



Allen unseren Lesern wünschen wir ein gesegnetes Osterfest



Das Osternestle fehlte damals in keinem Haus. Wer sät es heute noch ein?

(Foto: Harald Jauch)

AUS DEM INHALT:

Osterbräuche – Das Eierlesen

Seite 11

Ukrainische Identität

Seite 3

Moldawien im Fokus von Hilfswerken

Seite 14

Unser neues Redaktionsteam

Seite 5

Was ich als Kind noch nicht verstand

Seite 19

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

- Ukrainische Identität – historische Tatsache oder
moderne Ideologie..... 3
Unser neues Redaktionsteam 5
Die neuen Redakteure stellen sich vor..... 5

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Nachruf auf Johanna Eigenbrodt 6
Herzliche Einladung zum Tag der Begegnung
in Güstrow 6
Nachruf auf Ida Hitsch..... 7
Herzliche Einladung zur Tagung der
Heimatgemeinden 7
»Fromme und tüchtige Leute ...« 8
Herzliche Einladung zur Bessarabischen Woche 8
Treffen der Dobrudschadeutschen..... 8
Bilder des Monats April..... 9

BRAUCHTUM

- Das Oster-„neschtle“ 10
Frühlingsgedichte 10
Strudeln – und immer wieder Strudeln 10
Osterbräuche – Das Eierlesen..... 11

KIRCHLICHES LEBEN

- Der Monatsspruch für April 2015 12
Was ist der Mensch..... 12
Kirchliche Nachrichten aus Osteuropa..... 13

KONTAKTE ZU BESSARABIEN

- Moldawien im Fokus von Hilfswerken 14
Hilfe für Sergej und Lena 16
Dankbrief..... 16

ÜBER DEN TELLERRAND

- Was bedeutet es, dass ein (evangelischer) Deutscher
Präsident Rumäniens ist?..... 17
Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung
richtet eine Dauerausstellung ein..... 18

ERINNERUNGEN

- Eine traurige Geschichte..... 18
Es haben mich Träume nach vielen Jahren 19
Was ich als Kind noch nicht verstand 19
Auf Irrwegen im Kessel 21

FAMILIENANZEIGEN

- 23

IMPRESSUM

- 24

TERMINE 2015

- 25.03.– 18.05.: Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“
in Düsseldorf
11.04.: KV Backnang, Hauptversammlung Gaststätte Traube
Großaspach
18.04.: Ehemaliges Treffen in Bokel, in der Gaststätte
Zur Deutschen Eiche, Westerbeerstedter Str. 88,
27616 Beverstedt, OT Lunestedt
25.04.: Tagung des Arbeitskreises der
Heimatgemeinden in Stuttgart
26. 04.: Kulinarisches Ereignis in Hagenow
26.04.: Regionalgruppe Berlin, 3. Treffen im KulturHaus
Karlschorst Stadtbezirk Lichtenberg,
von 10.30 bis 16.30 Uhr
30.04.– 03.05.: Bessarabische Woche in Bad Sachsa
10.05.: Begegnung Mecklenburg-Vorpommern, in Güstrow
24.05.: RLP Pfingstfest mit Gottesdienst, 11 Uhr, Urmitz
02.06.– 29.06.: Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“
in Berlin
06.06.: Treffen der Dobrudschadeutschen in Freyburg
(Unstrut)
13.06.: 12. Klöstitzer Begegnungstag, Vaihingen-Enz/
Kleinglattbach
22.08.: 5. Bessarabientag in Gifhorn
29.08.: Jubiläum „200 Jahre Leipzig/Bessarabien“
26.09.: Norddeutsches Treffen in Möckern
27.09.: RLP Erntedank- und Jubilarenfest, 11 Uhr Urmitz
10.10.: Kulturtag in Stuttgart
01.11.: Herbsttreffen in der Mansfelder Region
20.11.– 22.11.: Herbsttagung in Bad Sachsa
22.11.: RLP St. Andreasfest, 11 Uhr Urmitz
13.12.: RLP monatliches Treffen 11 Uhr, gemeinsame
Adventsfeier 14 Uhr, Urmitz

**Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser
zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr, an Wochenenden
für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 7. Mai 2015**

**Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe
ist am 15. April 2015**

Redaktion der April-Ausgabe: Brigitte Bornemann

Ukrainische Identität – historische Tatsache oder moderne Ideologie

Kulturveranstaltung am Samstag, den 25. April 2015 im Heimathaus der Bessarabiendeutschen

GÜNTHER VOSSLER

Vom 20. - 22. Februar 2015 fand in der Bildungs- und Begegnungsstätte „der Heiligenhof“, die zur Landsmannschaft der Sudetendeutschen gehört, eine Tagung zum Thema „Krise und Krieg in und um die Ukraine, Ursachen, Verlauf, Folgen“ statt. Professor Siegmund Ziebart und seine Frau Leonide Ziebart sowie Günther Vossler nahmen an dieser sehr interessanten Tagung teil. Siegmund Ziebart, der Leiter unseres Fachausschusses „Heimatgemeinden“, und Günther Vossler entschieden im Auswertungsgespräch zu dieser Veranstaltung gemeinsam, einen Teilaspekt aus dieser Tagung bei unserer eigenen Kulturveranstaltung, dem Treffen der Heimatgemeinden am 25. April 2015; in den Mittelpunkt zu stellen. Dr. Ortfried Kotzian aus Augsburg, der ehemalige Direktor des Hauses des Deutschen Ostens in München, wird dabei über das Thema „Ukrainische Identität – historische Tatsache oder moderne Ideologie“ referieren und im Anschluss daran für eine intensive Aussprache und Diskussion zu diesem Thema zur Verfügung stehen.

Bessarabien seit 1812 russische Provinz

In diesem Jahr 2015 werden wieder viele Gemeindejubiläen in Bessarabien gefeiert. Im Jahre 1815 wurden die Gemeinden Leipzig, Kulm, Klöstitz und Wittenberg gegründet, allesamt im Gebiet der heutigen Südukraine gelegen. Wenn wir einen Blick in die Kirchenbücher der Zeit um 1815, also der verstärkten Zeit der Auswanderung, werfen, lesen wir, dass darin sehr häufig aufgeführt ist, dass die Auswanderung nach Südrussland vorgesehen und beantragt wurde. In vielen Vorträgen, die Professor Ziebart in den letzten Jahren für unseren Verein hielt, schilderte und dokumentierte er diese Auswanderungsgeschichte und brachte weiter zum Ausdruck, dass unsere Vorfahren in Bessarabien in diesem riesigen russischen Reich nach den überaus großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die ersten Generationen zu bewältigen hatten, wirklich angekommen sind. Professor Ziebart: „Unsere Vorfahren hatten sich in Bessarabien eine solide wirtschaftliche Existenz erarbeitet, sie hatten sich einen festen Glauben erhalten, sie hatten ihre Traditionen und Gebräuche erhalten und weiterentwickelt, sowie ihre Sprache und

Kultur erhalten. Ihre Heimat war die Steppe und der Zar ihr politisches Oberhaupt. Sie hatten ihre Identität.“ Nach der Einführung des Militärdienstes und der Rücknahme von zuvor gewährten Privilegien für die deutschen Kolonisten mussten diese im russischen Heer dienen und auch in Kriegen in der russischen Armee dienen.

Auch diese Geschichte der Auswanderung und der Gründung der deutschen Gemeinden in Bessarabien wird Bestandteil der Kulturveranstaltung sein. So werden die Gemeindejubiläen, die im Jahre 2015 stattfinden, und die Jubiläen, die im letzten Jahr im Rahmen von 200-Jahre Feiern in Borodino, Krasna und Tarutino zusammen mit den Gemeindegliedern und der örtlichen Gemeindeverwaltung durchgeführt wurden, besprochen. Dieser Schwerpunkt soll dann den zweiten Teil der Kulturveranstaltung am 25. April 2015 bilden.

Geschichte der Ukraine

Nun aber ein paar Gedanken zur Geschichte der Ukraine. Der Kiewer Großfürst Wladimir (980 -1015 nach Christus) hatte sich am 28. Juli 988 nach byzantinischem Ritus taufen lassen und das Christentum zur Staatsreligion erklärt. Nach dem Niederreißen der heidnischen Götterbilder fand eine Massentaufe der Kiewer Rus im Dnjepr statt. Die Kirche begann danach schnell mit dem Aufbau eines Netzes von Kirchen und Klöstern, das erheblich zur Festigung des Kiewer Reiches beitrug. Darüber hinaus entwickelte sich die Region durch den neuen Glauben auch kulturell weiter. Die Orthodoxie hatte damit endgültig eine dominante Stellung in der Kiewer Rus erreicht. Zugleich war Wladimir durch die Annahme des Christentums und die Eheverbindung mit dem byzantinischen Kaiserhaus zu einer Figur von diplomatischer Bedeutung geworden.



Professor Siegmund Ziebart – Vortrag beim Bundestreffen 2014 in Ludwigsburg

Die Kiewer Rus ist das Vorläuferreich Russlands, der Ukraine und Weißrusslands und wird mit dem Datum 28. Juli 988 festgehalten. Das wichtigste Ereignis der Regierungszeit des Großfürsten Wladimir war eben die Christianisierung der Kiewer Rus. Der Großfürst erhielt auch den Beinamen „der Heilige“, indem er nach seinem Tod in den Stand eines Heiligen der orthodoxen Kirche erhoben wurde.

Dieser 28. Juli wird heute als Gedenktag der Taufe der Kiewer Rus in der Ukraine und in Russland gefeiert. In der Ukraine wurde der Feiertag durch Wiktor Juschtschenko, mit dem Ukas 668/2008 im Jahre 2008 eingeführt. Der im Jahre 2009 regierende russische Präsident Dimitri Medwedew und sein Ministerpräsident Wladimir Putin unterstützten diese ukrainische Initiative ebenfalls und beauftragten das Kulturministerium im August 2009 mit der Erarbeitung einer entsprechenden Gesetzesvorlage. Nachfolgend bestimmte auch das russische Parlament am 21. Mai 2010 den Jahrestag der Christianisierung des Landes zum nationalen Gedenktag. 422 von 450 Abgeordneten stimmten dafür, dass der russische Staat künftig den 28. Juli als Tag der Taufe der Rus als Gedenktag feiert. (Informationen dieses Abschnittes aus Wikipedia)

Die heutige Ukraine ist ein europäisches Land zwischen Russland und der europäischen Union mit einer sehr langen Geschichte, die bis ins Jahr 988 n. Christus zurückreicht. Gerade mit Russland ver-

bindet sie eine besondere gemeinsame Geschichte, über die Sprache, die Staatsgründung, die Orthodoxie u.v.a.. Die Ukraine ist ein Land mit wechselvoller Geschichte, das erst in der nachsovjetschen Zeit wieder zu seiner politischen Souveränität und gesellschaftlichen Selbstständigkeit gefunden hat. Die Ukraine ist vor allem aber auch das Land, dem in einem hoffentlich auf längere Zeit zusammen wachsenden Europa eine zentrale Brückenfunktion zwischen dem östlichen und westlichen Teil unseres Europas zukommt, und wenn möglich unter aktiver Beteiligung des russischen Nachbarn.

Völkerverständigung

Heute leiden die überwiegende Zahl der Menschen in der Ukraine. Wir erleben dies direkt hautnah, wenn wir in die Ukraine reisen und die Menschen, die heute in den ehemals deutschen Dörfern leben, besuchen. Wir erleben dadurch auch, wie wir durch die Kontakte zu den Menschen, durch unser Zuhören und unsere persönlichen Hilfen auch ein wenig mithelfen können, dieses Leid mit den Menschen zu teilen; es ist dann leichter zu tragen. In der von unserem Vorstand verabschiedeten Strategie für unseren Verein, die im Mitteilungsblatt ja veröffentlicht wurde, haben wir die „Völkerverständigung“ als eine ganz wichtige Aufgabe unseres Vereins formuliert. Wir Bessarabiendeutschen fühlen uns im Besonderen den Menschen in unserem früheren Siedlungsgebiet verbunden. **Gerade in der jetzigen Situation in der Ukraine dürfen wir die Menschen nicht alleine lassen.** Jede Unterstützung, die wir als Verein, über die Bessarabienhilfe oder privat dorthin geben, ist eine ganz wichtige Hilfe und gibt den Menschen Hoffnung und Zuversicht. Das gilt auch für die persönlichen Begegnungen mit uns Bessarabiendeutschen. Und deswegen sind die Kul-



Grabstein von Pastor Wilhelm Pingoud, (1817-1882), des ersten evangelischen Pastors in Tarutino

turreisen nach Bessarabien, die immer auch mit ganz besonderen, einzigartigen Begegnung mit den dort lebenden Menschen verbunden sind, so wichtig. Wir laden ein, die Angebote der Reiseveranstalter doch gerade in der jetzigen Zeit anzunehmen und über eine Reise dorthin die Verbundenheit mit den Menschen und Institutionen in Bessarabien zu zeigen.

Tarutino und Leipzig als Schwerpunkt unserer Vereinsarbeit

Als Bessarabiendeutscher Verein e.V. wollen wir eine für unseren Verein neue Art der Begegnung mit den Menschen dort wagen und haben dafür eine Projektunterstützung bei den zuständigen deutschen Stellen beantragt. Wir hoffen sehr, dass dieses Projekt verwirklicht werden kann und wir den erbetenen Zuschuss erhalten. Ganz kurz möchten wir dieses Projekt, das unter dem Thema: „Deutsche Spuren in Tarutino“ steht, beschreiben:

Tarutino ist zusammen mit Borodino und Krasna die älteste deutsche Siedlung (gegr. 1814) in Bessarabien, im heutigen ukrainischen Teil Bessarabiens. Anknüpfend an die Feierlichkeiten zum 200-jährigen Gründungsjubiläum im August ist folgendes Projekt geplant:

Je 10 junge Erwachsene aus Deutschland und der Ukraine (Bessarabien) begeben sich in einer Projektgruppe für ca. 10 – 14 Tage im Spätsommer 2015. Während dieser Zeit sollen sie gemeinsam sowohl handwerklich-praktische Arbeiten leisten, als auch Nachforschungen zur Geschichte des Ortes und seiner Bevölkerung anstellen. So soll der kürzlich auf Initiative unseres Mitgliedes Siegfried Trautwein rekonstruierte deutsche Friedhof gärtnerisch weiterentwickelt werden

und durch Anlage von Wegen und Begrenzungen eine nachhaltige Gestaltung des Friedhofes erreicht werden, damit dieser langfristig als Erinnerungsort erhalten bleibt. Die Grabsteine auf dem ehemaligen deutschen Friedhof in Tarutino erinnern an Personen bzw. Familien, deren Schicksale recherchiert werden sollen. Dazu sollen – unter Anleitung von Betreuern und einheimischen Lehrern – Befragungen und In-

terviews mit Älteren, die sich noch an die deutschen Bewohner erinnern können, sowie mit in Tarutino und Umgebung noch anzutreffenden Angehörigen der deutschen Minderheit durchgeführt und auch historische Dokumente und Objekte gesammelt und bearbeitet werden. Auch an die Gestaltung eines Denkmals auf dem Friedhof kann gedacht werden.

Im Rahmen eines Film- und Diaprojektes sollen die Ergebnisse des Projektes unter dem Motto „Tarutino früher und heute“ im „Deutschen Kulturzentrum Bessarabisches Haus“ im Knabengymnasium gezeigt und diskutiert werden.



Grabstein auf dem ehem. deutschen Friedhof in Tarutino

Wir würden uns sehr freuen, wenn dieses Projekt gelingen würde, weil es auch einen Hinweis für zukünftige Projekte unseres Vereins, die der Völkerverständigung dienen, geben könnte.

Bei einer Besprechung des Fachausschusses „Kultur“ unseres Vereins vor einigen Wochen haben wir vereinbart, aufgrund der aktuellen Situation in der Ukraine, das Thema „Ukraine“ bei verschiedenen Kulturveranstaltungen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung zu bearbeiten. Am 25. April 2015 ist bei unserer Kulturveranstaltung „Heimatgemeinden“ sozusagen der Start für dieses Schwerpunktthema.

Unser neues Redaktionsteam

Nach dem Ausscheiden unseres Redakteurs Heinz Fieß konnten wir ab April 2015 zwei neue Redakteure für das Mitteilungsblatt gewinnen. Darüber freuen wir uns. Heute möchten wir Ihnen das neue Redaktionsteam vorstellen.



Christa Hilpert-Kuch



Brigitte Bornemann



Norbert Heuer

Allein verantwortlich werden sie das Mitteilungsblatt mit ihren unterschiedlichen beruflichen Erfahrungen im zweimonatlichen Wechsel gestalten und sich, falls erforderlich, gegenseitig vertreten.

Wir wünschen dem neuen Redaktionsteam für Ihre Arbeit ein erfolgreiches und gutes Gelingen.

Günther Vossler
Bundesvorsitzender

Linde Daum
stellv. Bundesvorsitzende

Erika Wiener
stellv. Bundesvorsitzende

Die neuen Redakteure stellen sich vor

Brigitte Bornemann

Ich bin aufgewachsen in einer Flüchtlingsiedlung in Warwe, Ortsteil der heutigen Gemeinde Stuhr bei Bremen. In den 1950er Jahren war Warwe in seinem bessarabischen Teil ein Abbild von Fürstenfeld II, wo meine Mutter Anna geb. Bierwag im Jahr 1927 geboren ist. Unserer Großfamilie stand meine Großmutter Bertha Bierwag geb. Rath vor, geboren 1897 in Tarutino.

Meine bessarabischen Wurzeln haben mich mehr geprägt, als ich es in meiner 68er-Jugend wahr haben wollte. Dem Bessarabiendeutschen Verein bin ich verbunden, seit ich nach dem Tod meiner Mutter im Jahr 2008 die heilsame Wirkung der in Bad Sachsa betriebenen, sehr persönlichen Aufarbeitung unserer Geschichte erleben durfte.

Ich habe Deutsch und Geschichte für Lehramt studiert und bin nach einer Ausbildung als EDV-Organisatorin im Be-

reich „Computer für Behinderte“ untergekommen. Heute leite ich eine Internetagentur in Hamburg, lebe mit meinem Mann (Botaniker) in München und fahre oft nach Bremen, um meinen 18-monatigen Enkelsohn zu besuchen.

Die Arbeit am Mitteilungsblatt macht mir große Freude. Gleich zu Beginn habe ich so viel Zuspruch und Unterstützung erhalten, dass ich mich bei allen, die zum Gelingen dieser Ausgabe beigetragen haben, ganz herzlich bedanken möchte.

Norbert Heuer

Ich bin diplomierter Naturwissenschaftler (Diplom-Holzwirt) mit handwerklicher Grundausbildung, habe viele Jahre im internationalen Importgroßhandel gearbeitet, war später in der Erwachsenenbildung als EDV-Dozent tätig und verfüge über diverse Zusatzqualifikationen wie Immobilienverwalter, Elektrofachkraft und Holzschutzsachkundiger. Ich habe

einen intensiven Bezug zur Land- und Forstwirtschaft. In beiden Bereichen habe ich in meinem Leben viel praktisch gearbeitet.

Meine Beziehung zu Bessarabien hat sich seit meiner Kindheit durch verschiedenste Erzählungen durch meine Großmutter (geb. 1907 in Tarutino) und meine Mutter (geb. 1933 in Brienne) entwickelt. Die historische und kulturelle Vielfalt Bessarabiens fasziniert mich seit langem, wobei sich diese Faszination in den letzten Jahren stark ausgeweitet hat auf Auslandsdeutsche allgemein. Hierbei interessieren mich besonders diejenigen mit Wurzeln im ehemaligen russischen Zarenreich. Ich freue mich darüber, dass ich zukünftig für das Mitteilungsblatt des „Bessarabiendeutscher Verein e.V.“ redaktionell tätig sein darf und wünsche uns allen viele interessante Zuschriften und bereichernden Gedankenaustausch im Sinne der Vereinsziele.

Besuchen Sie unsere Homepage: www.bessarabien.com

Nachruf auf Johanna Eigenbrodt

INGO RÜDIGER ISERT
LEITER HEIMATMUSEUM

Johanna geb. Huber kam am 5. Juni 1932 in Stuttgart-Bad Cannstatt zur Welt und wuchs als Zweitälteste in einem „Vier-Töchter-Haushalt“ in Stuttgart-Mühlhausen auf. Im Gegensatz zu ihren Schwestern war sie ein Mädchen mit ausgeprägt blondem Haar, was in der ersten Zeit gleich nach Kriegsende innerhalb der Familie zu gewissen Ängsten führte. Diese Zeit beschrieb sie mit dem Ausspruch: „Als ich noch lange blonde Zöpfe trug, da sprach ich schon englisch!“

1949 erhielt Johanna Huber das Abschlusszeugnis einer Höheren Handelsschule für Mädchen und begann sogleich bei der Firma Bizerba, in der Werkvertretung Banhart in Stuttgart, als Kontoristin. Die Heirat am 3. April 1959 mit Heinrich Eigenbrodt hatte den Umzug 1960 nach Kirn a.d. Nahe in Rheinland-Pfalz zur Folge und eine neue Arbeitsstelle bei Coca Cola Getränke Andres in Kirn als Buchhalterin. Am 3. Januar 1964 wurde die Tochter Martina geboren und ab diesem Jahr war sie nun hauptberuflich Mutter und Hausfrau, aber nebenher noch zur Aushilfe in der Lohnbuchhaltung tätig.

Zwei volle Jahre (1974 und 1975) war sie dann als Sekretärin des Schulleiters der Beruflichen Schulen in Kirn. Der Umzug 1976 nach Herbolzheim führte Johanna Eigenbrodt zu einem neuen Arbeitsplatz. Es war allerdings nur ein kurzes Zwischenspiel.

Schon 1977 folgte ein erneuter Umzug nach Illingen/Württ., in eine Stadt, die für die nächsten 36 Jahre ihre Heimat bleiben sollte. Eine neue Arbeitsstelle war zu suchen. Es galt die Wahl zu treffen: im Vorzimmer des Produktionsleiters der Kühlerfabrik Behr oder im Heimatmuseum bei Christian Fieß. Beide Arbeitsplätze lagen in der benachbarten Stadt



Mühlacker. Heinrich Eigenbrodt, ihr Mann, meinte, sie solle die Arbeit annehmen, die ihr mehr Spaß bereite. Und so entschied sich Frau Eigenbrodt für das Heimatmuseum, wenn auch die Bezahlung nicht so gut war wie in der Industrie. Diese Entscheidung hat Frau Eigenbrodt nie bereut.

So ging sie viele Jahre in das Haus Fieß in Mühlacker bis in die Mitte der 1990er Jahre, als ihr Arbeitsplatz immer mehr nach Stuttgart verlagert wurde, denn im Haus der Bessarabiendeutschen hatte das Heimatmuseum nun seinen Schwerpunkt. Jetzt pendelte sie täglich zwischen Illingen und Stuttgart.

Obwohl sie keine bessarabische Wurzeln hatte, war sie mit viel Herzblut im Heimatmuseum tätig. Das verspürten auch die Anrufer und Besucher, die über ihr Wissen zur bessarabischen Geschichte immer wieder in Erstaunen versetzt wurden. Fast zwanzig Jahre saßen Johanna Eigenbrodt und ich im selben Zimmer uns gegenüber. Sie arbeitete all die Jahre

selbstständig und verantwortungsbewusst. Für ihren hohen Einsatz waren wir alle ihr dankbar. Zusammen mit den anderen Mitarbeitern entwickelte sich über die Jahre hinweg ein besonderer Teamgeist, eben zum Kreis der Museumsmannschaft zu gehören, der ungebrochen blieb.

Nach dem Tode des Ehemanns am 1. April 1995 lebten Mutter und Tochter vorerst weiterhin in derselben Wohnung. Diese Zeit war geprägt durch ein jederzeit offenes Haus, viele Gäste und gemeinsame Ausflüge und Urlaubsreisen. Beide durchreisten Deutschland von der Ostsee bis zum Bodensee, besuchten Südschpanien und unternahmen eine Flussreise auf der Donau sowie eine Kreuzfahrt in der Nordsee. Die gemeinsame Zeit schätzten beide sehr und war ihnen wertvoll. Auch der Zusammenhalt mit ihren Schwestern, Nichten und Neffen war Johanna Eigenbrodt wichtig. Häufig berichtete sie darüber am gemeinsamen Mittagstisch im Heimatmuseum.

Ab dem Herbst 2012 nahmen die gesundheitlichen Probleme zu. Ihre Tochter Martina war an ihren Arbeitsplatz nach Fellbach gezogen, und um wieder näher bei der Tochter zu sein, folgte Johanna Eigenbrodt ihr im Jahr 2013. Krankenhaus- und Reha-Aufenthalte wechselten sich in immer rascherer Folge ab. Es fiel ihr sehr schwer, nicht mehr in ihr geliebtes Heimatmuseum kommen zu können. Eine Anfang Januar notwendig gewordene Operation und einen Bakterienbefall verkräftete der geschwächte Körper nicht mehr. In den frühen Morgenstunden des 7. Februars 2015 verstarb sie.

Wir werden ihre Hilfsbereitschaft, ihre Freundlichkeit und ihr ausgleichendes Wesen nicht vergessen. Wir werden sie als einen frohen, lebensbejahenden Menschen und als treue und geschätzte Mitarbeiterin des Heimatmuseums in Erinnerung behalten.

Herzliche Einladung zum Tag der Begegnung in Güstrow

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde! Auch in diesem Jahr wollen wir uns wieder im Frühjahr zum „Tag der Begegnung“ treffen. Wie bereits mitgeteilt, gibt es einen neuen Versammlungsort für unser Treffen. Der „Tag der Begegnung“ findet statt am

Sonntag, den 10. Mai 2015
im Veranstaltungszentrum
„Viehhalle Güstrow“

Adresse:
Speicherstraße 11, 18273 Güstrow

Die Veranstaltung beginnt um 13.00 Uhr.

Im Mittelpunkt unseres Treffens stehen die Vorträge von Klaus Nitschke:

„200 Jahre Auswanderung nach Bessarabien. Auf der Suche nach einem besseren Leben“

und von Günther Vossler:

„Die letzten Jahre vor der Auswanderung aus Bessarabien“. Ein Briefwechsel zwischen zwei Frauen aus Bessarabien und Württemberg.

Im Anschluss daran kann über das Gesehene und Gehörte diskutiert und eigene Erlebnisse eingebracht werden. Der Veranstaltungsraum kann bereits ab 12.00 Uhr für persönliche Gespräche genutzt werden. Auch Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Ihr Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern, Ingrid Versimer

Nachruf auf Ida Hitsch

INGO RÜDIGER ISERT
LEITER HEIMATMUSEUM

Ida Hitsch geb. Wilhelm ist am 13. September 1922 in Mathildendorf geboren. Sie war das älteste Mädchen von acht Geschwistern – vier sind schon im Kindesalter gestorben. So musste sie Trauer um verstorbene Familienangehörige schon in der Kindheit erleben. Als Landwirte waren die Eltern bei der Arbeit auf den Feldern und Ida hatte die Verantwortung für die Geschwister.

Bei der Ansiedlung in Polen war sie 18 Jahre alt. Dann kam 1945 die Flucht mit all den Schrecken. Was die Frauen erleben mussten, darüber wird geschwiegen. Mit ihrem Mann Georg Hitsch lebte sie von 1953 bis 1968 in Kanada. Doch dann fanden sie mit Tochter ihre endgültige Heimat in Wernau in Württemberg. Ida Hitsch war in Wernau in vielen Vereinen aktiv, doch sehr gerne machte das Ehe-

paar sich nützlich im Heimathaus mit dem Heimatmuseum. Überall sah man ihre helfenden Hände, von den 1970er bis in die 1990er Jahre.

Viele Abschiede musste Ida Hitsch verkraften: der Abschied von ihrem Mann, von ihrem Augenlicht und dem Gehör; all das kam zusammen. Ihre Enkelin Meta war der Lichtstrahl in ihrem Leben. Immer erzählte sie von ihr.

Mit den Jahren brauchte sie immer mehr Hilfe, die von ihrem Bruder Reinhold Wilhelm und dessen Frau in reichlichem Maße erbracht wurde. Manchmal erfolgte schon nach drei Stunden ein erneuter Hilferuf.

Im Jahr 2012 feierte sie ihren 90. Geburtstag. Bruder und Schwägerin bereiteten ihr mit einem Überraschungsfest eine große Freude. Doch es sollte keine drei Jahre mehr weitergehen. An einem Samstag kam sie zur Notaufnahme in das Krankenhaus. Am selben Tag gegen 22



Uhr brachten Sanitäter sie zurück in ihre Wohnung. Wenige Stunden später, in der Frühe zum Sonntag, dem 1.2.2015, starb sie. Jetzt erst wurde die richtige Diagnose gestellt.

Die tüchtige und fleißige Mitarbeiterin des Heimatmuseums werden wir in guter Erinnerung behalten.

Herzliche Einladung zur Tagung der Heimatgemeinden

am Samstag, den 25. April 2015 im Heimathaus in Stuttgart

Als Programm haben wir vorgesehen (Änderungen vorbehalten):

- 10:00 Uhr** Begrüßung, Totengedenken Siegmund Ziebart -
Wort zum Tag Frau Lore Netzsch
Grußworte G. Vossler, Bundesvorsitzender
 I. R. Isert Bundesehrenvorsitzender
- 11:00 Uhr** **Dr. Ortfried Kotzian**, Gründer und ehemaliger Leiter des Trägervereins INTEREG e.V. München
Ukrainische Identität und aktuelle Situation
- Aussprache**
- 12:30 Uhr** **Gemeinsames Mittagessen**
Bitte kaufen Sie am Saaleingang schon vor Beginn eine Essenmarke, das erleichtert die Planung und die Essensausgabe. In der Mittagspause ist das Heimatmuseum offen. Auf Wunsch gibt es auch eine Führung.
- 14:00 Uhr** **Erfahrungen mit der Vorbereitung und Durchführung der Jubiläumsveranstaltungen zu 200 Jahren der Einwanderung in Bessarabien (Tarutino, Krasna u. A.)**
G. Vossler u. A.
Stand der Darstellungen unserer Gemeinden im Internet
H. Fiess
Stand der Digitalisierung der Medien unserer Gemeinden und Möglichkeiten der Dokumentation der Veranstaltungen der 200 Jahrfeiern
I.R. Isert, H. Sawall

Anschließend Erfahrungsaustausch

(Bitte schreiben Sie sich dazu Fragen auf, die Sie gerne beantwortet haben möchten z.B. (Chroniken, Bildbände, Power Point Präsentationen u. a.)

Gedanken mit auf den Weg

Unsere Tagung soll dann bei Kaffee und Hefezopf so gegen 17:00 Uhr ausklingen.

»Fromme und tüchtige Leute ...«

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien (1814–1940)

Die erfolgreiche Wanderausstellung von Ute Schmidt und Ulrich Baehr, über die wir schon ausführlich berichtet haben, ist im Moment in Düsseldorf zu sehen.

Adresse:

Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstrasse 90
40210 Düsseldorf

Ausstellungsdauer:

25.3.–18.5.2015

Informationen zur Ausstellung:

www.bessarabien-expo.info



Pferdemarkt in Tarutino

(Archivbild)

Herzliche Einladung zur Bessarabischen Woche

vom 30. April bis zum 3. Mai 2015 in Bad Sachsa

Liebe Freunde,
liebe Landsleute aus Bessarabien,

Zur Bessarabischen Woche, einem verlängerten Wochenende, wollen wir uns auch in diesem Jahr wieder in Bad Sachsa treffen.

Wir laden herzlich ein zu Vorträgen, zum Gespräch wie auch die bessarabische Gemeinschaft zu leben und zu erleben. Neben der „Arbeit“ ist Zeit für das Gespräch miteinander, für Fröhlichkeit in geselliger Runde und Zeit zur Erholung.

Die Bessarabische Woche beginnt mit dem Mittagessen am

Donnerstag, dem 30.4.2015

um 12.00 Uhr und endet mit dem Mittagessen am

Sonntag, dem 3. Mai 2015.

Freuen Sie sich auf das diesjährige Thema:

„Wie ist es nach der Umsiedlung 1940 in Bessarabien weitergegangen? Und wie ist die heutige Situation in den ehemals deutschen Siedlungsgebieten?“

Als Referenten haben wir namhafte Sachkenner eingeladen, die uns insbesondere über die aktuelle Lage in der Westukraine informieren werden.

Geplant sind:

- Morgenandacht
- Vorträge und Gespräche und am Abend:
- Geselligkeit in der Gemeinschaft
- Dia- und Filmvorträge
- Gespräche über der Bibel

Auf spannende Tage und gute Begegnungen mit Ihnen freuen sich

Ihre

Arnulf Baumann und Erika Wiener

Anschrift:

Gästehaus
Am Bornweg 10
Bad Sachsa

Organisation:

Erika Wiener
An der Johanniskirche 9
30629 Hannover
Tel.: 0151 14098048
Erika-Wiener@t-online.de

Kosten:

Die Kosten mit Unterkunft und Vollpension (4 Mahlzeiten) (ohne EZ-Zuschlag) betragen **245,00/Person.**

Anmeldungen:

bitte bis zum 20. April 2015
an Erika Wiener oder
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
70188 Stuttgart, Florianstr. 17
verein@bessarabien.de

Treffen der Dobrudschadeutschen

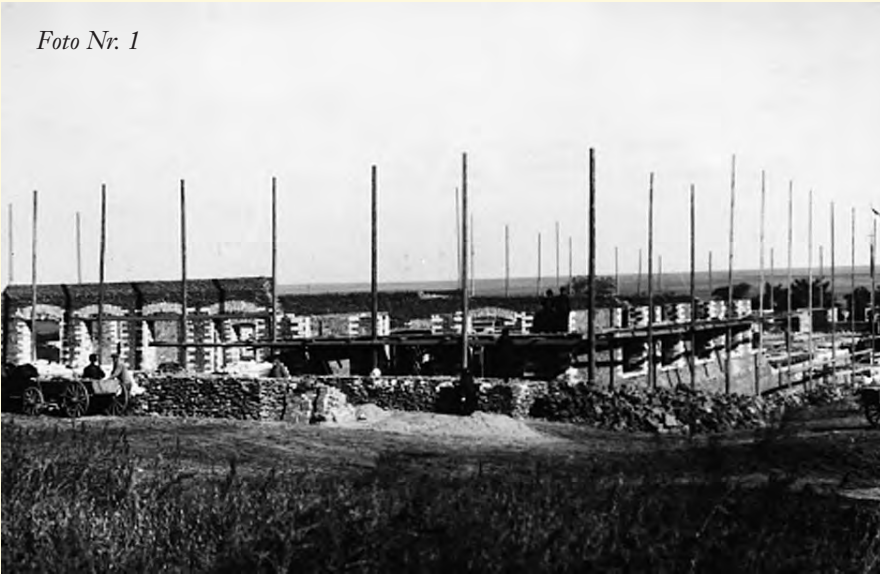
Am 6. Juni 2015 findet das jährliche Treffen der Dobrudschadeutschen von Malkotsch und Mangeapunar statt. Wie schon oft treffen wir uns in Freyburg im schönen Unstruttal in der Gaststätte „Am Unstrutwehr“, Mühlstraße 10.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an: **Erwin Ehret**
B91 Nr.21
06682 Nessa
DEUTSCHLAND
Tel (+49) 34443 21658

oder E-Mail email:dobrudscha-treffen@t-online.de

Bilder des Monats April

Foto Nr. 1



Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

*Ihr Heinz Fieß,
admin www.bessarabien.com*

Foto Nr. 2



Für die Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Februar danken wir herzlich:



Foto 1
Auf der Ladefläche bessarabiendeutsche Umsiedler. Frauen, Kinder, ältere Männer werden mit ihrem Großgepäck zu einem Hof? gefahren. Das Kfz-Schild DC-370100 dürfte sich auf den Kreis Decin (Tetschen) im damaligen Gau Sudetenland beziehen. *Norbert Brost*



Foto 2
Eine Feier in einer Turnhalle. Da bei keinem Mann ein Parteiabzeichen erkennbar ist, bzw. kein Uniformierter darauf ist, schätze ich das Bild nach 1945 ein. *Norbert Brost*



Foto: Harald Jauch

Das Oster-„neschtle“

HARALD JAUCH

Ein Osternestle fehlte daheim in keinem Haus, und bestimmt pflegen Landsleute auch heute noch diesen schönen Brauch. Wo dies nicht geschieht, hier die Gebrauchsanweisung:

Kompost oder Blumenerde wird in eine Schale gefüllt. Weizen- oder Gestenkörner (keimfähig!), die man einen Tag lang ins Wasser gelegt hat, werden dicht auf die Erde gestreut. Darüber noch eine dünne Erdschicht aufgetragen. Zehn Tage vor Ostern wird dies so vorbereitet. Dann erreicht das Gras eine Höhe von circa zehn Zentimetern und bildet so eine dekorative Mitte für das „Neschtle“. Für das Wachstum ist Zimmertemperatur nötig. Sollte das Gras zu schnell sprießen, stellt man die Schale tagsüber ins Freie. Gießen nicht vergessen!

Fröhliche Ostern!

Frühlingsgedichte

Frieling

D Sunn mit iierene waarme Schtraale
schtrüchlet li'sle ibern Schnee.
s Bläämle dert und s Khäferle
schtrecked schau'khäck d'Khepf i d Hee.
Und si gschpireds iberdiitle:
Frieling ischt es,
Frieling ischt es!
Und der Summer ischt ni't wiit!
(nach O H)

Bekanntlich ist ein großer Teil unserer Vorfahren aus Württemberg nach Bessarabien ausgewandert. Auch Familien aus Schwenningen am Neckar, z.B. Haller, Jauch, Schlenker. Welcher Dialekt in der Baar, wozu Schwenningen gehört, bei den Älteren noch gesprochen wird, ist diesem Frühlingsgedicht abzulesen.

Harald Jauch

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen!

Eduard Mörike (1804-1875)

Nachdem mir die Erinnerung an dieses Gedicht von Harald Jauch als Floh ins Ohr gesetzt worden ist, kann ich mir vorstellen, dass dieses Gedicht, das viele Schülergenerationen auswendig lernen mussten, auch im Knabengymnasium in Tarantino unterrichtet wurde.

Brigitte Bornemann

Strudeln - und immer wieder Strudeln

HARALD JAUCH

Strudeln sind für einen Bessaraber wohl so ziemlich das Beste, was er sich auf seinem Speisezettel wünschen möchte. Deshalb fehlt dieses Gericht auch nicht in den Kochbüchern unseres Vereins. Deshalb wird auch bei den Kochkursen erklärt, wie man die Köstlichkeit zubereitet. Man muss sich auch eine gewisse Geschicklichkeit aneignen, damit die Spezialität gelingen kann. Wo man auch hinkommt, unsere Art Strudeln ist nicht bekannt. Man kann sich im Internet informieren. Da wird ausführlich über die Speise berichtet, aber fast nur über solche, die gefüllt werden.

Apfel- und Kässtrudel kennt ja jeder. Dann gibt es noch Mohn- und Nussstrudel, mit Kraut gefüllte und so weiter. Auf einer Internetseite wird sogar Strudel nach „bessarabischer Art“ vorgestellt. Zu dem Thema hatte ich ein besonderes Erlebnis. Eine italienische Geschäftsfrau fragte mich nach einem Gericht, das sie bei einer bessarabiendeutschen Familie kennengelernt hatte. Sie wusste den Namen nicht und auch nicht, wie man dieses zubereitet. Mit einer wickelnden Bewegung ihrer Hände wusste sie etwas von der Form zu sagen, und betonte dabei immer wieder wie gut das Ganze schmeckt. Als eingeschworener Strudelliebhaber

wusste ich gleich, um welche begehrteste Speise es sich handelt: nämlich um unsere Strudeln.

Nun sind die Italiener Experten bei Teigwaren, Meister bei der Pasta. Es gibt Penne, Rigatoni, Tagliatelli, Spaghetti, Bucatini und so weiter. Aber dass sich eine Italienerin so für unsere Strudeln interessiert, diese unbedingt selbst machen will, ist, glaube ich, einmalig. Meine Frau hat sie gerne eingewiesen. Hat zusammen mit ihr in unserer Küche die Strudeln zubereitet. Mit dem gelungenen „Produkt“ ging unsere italienische Freundin nach Hause. Unser abschließender Wunsch: „Buon appetito“!

Osterbräuche – Das Eierlesen

Auszug aus dem Artikel „Ostern in der alten Heimat“, Mitteilungsblatt vom . April 1958

IMMANUEL MANSKE

Nicht mehr so voll war sie [die Kirche] am zweiten Ostertage. Da hatten die Buschen draußen auf der Wiese am Ende des Dorfes alle Hände voll zu tun. Auf einer ebenen Stelle hatten sie ein Zelt errichtet. Nun machten sie vor diesem ein Loch, stellten eine lange Stange darin auf und warfen das Loch wieder zu. Hoch ragte die Stange in die Luft. An ihrem Gipfel flatterte eine kleine weiße Fahne.

Nun maßen sie nach einer Seite der Stange hin hundert Meter ab und legten auf dieser Strecke zwei Reihen Eier, je einen Meter von Ei zu Ei, wobei das zehnte immer ein rotes war. Der Zwischenraum der Reihen betrug etwa 2 Meter. Auf diese Weise entstanden zwei hundert Meter lange Reihen Eier, je neun weiße und das zehnte immer ein rotes auf je zehn Meter kommend. Zusammen waren also je neunzig weiße und zehn rote Eier in der Reihe.

Im Zelte wurden einige Tische und Bänke aufgestellt, und in einer Ecke lag ein Fäßchen mit Rotwein.

Inzwischen war es zwölf Uhr geworden. Die Burschen gingen nach Haus, während einer als Wächter hierblieb.

Nach dem Mittagessen versammelten sich die Burschen mit ihren Mädeln draußen im Zelt. Langsam strömte auch jung und alt hinaus auf die Wiese.

Im Zelte war es inzwischen lebendig geworden. Eine Tasse, gefüllt mit gutem bessarabischen Wein, hatte bereits ihre erste Runde unter den Burschen gemacht. Die Ziehharmonika spielte einen schwungvollen Walzer, die Trommel dröhnte, der Triangel klingelte. Die Burschen wirbelten ihre Mädeln jauchzend im Kreise herum.

Plötzlich ertönte ein schriller Pfiff. Die Musik verstummte. Zwei schlanke, leichtfüßige Burschen in weißen Hemden und einem weißen Band um die Schildmütze traten mit zwei schmucken Mädeln in weißen Schürzen aus dem Zelt. Die beiden Mädeln stellten sich neben der Stange, jede am Anfang einer Eierreihe, auf, neben jedem Mädeln je einer der beiden Burschen. Wieder ein Pfiff – und die beiden Burschen schossen dahin bis zum Ende der Reihen, nahmen das erste weiße Ei auf, indem sie das rote ganz am Ende, das hundertste, liegen ließen, eilten zurück zu ihren Mädeln und warfen diesen das Ei in die aufgehobene weiße Schürze. Dann machten sie sofort wieder kehrt, holten im Laufschrift das zweite weiße Ei, das wieder in die Schürze flog, und so fort, bis

neun weiße Eier eingeholt waren. Nun kam das folgende, rote Ei an die Reihe. Es wanderte nicht in die weiße Schürze, sondern flog hoch im Bogen über die weiße Fahne und verspritzte irgendwo auf der Wiese.

Zweihundert Meter hatten nun die beiden Läufer zehnmal im Laufschrift gemacht, also zwei Kilometer. Ihre Wangen hatten sich gerötet, das Herz klopfte etwas stärker. Und so soll es noch zehnmal gehen, bis beide Reihen verschwunden sind? Nein, das wäre zuviel verlangt. Also eine kleine Pause einschalten! Hinein in die Bude! Die Tasse machte wieder ihre Runde, die drei Musikinstrumente erklangen, und wieder wirbelten die Burschen ihre Mädeln im Rhythmus der Frau Musika jauchzend und pfeifend im Kreise herum.

Wieder ein schriller Pfiff. Wieder ließen die beiden Läufer neun weiße Eier in die Schürzen ihrer Mädeln fallen, wieder flog das zehnte, rote Ei über die Fahne, wieder eine kurze Pause mit Tanz, und so fort, bis die beiden Eierreihen verschwunden waren, mit Ausnahme der zwei roten Eier, die die beiden Läufer bei ihren ersten Lauf an der Spitze der Reihen liegen ließen.

Die Füße der Läufer waren nun freilich nicht mehr so leicht beschwingt wie beim ersten Lauf, hatten sie doch inzwischen 19.800 Meter = 19 Kilometer und 800 Meter gemacht. Also eine große Pause einschalten, damit sie, ausgeruht, den letzten Lauf, in dem ja der eigentliche Sinn des Festes lag, mit Erfolg machen konnten. Welcher Sinn? Nun, das Eierlesen in der alten Heimat war ja eine Art Sport, bei dem die beiden Läufer einer den anderen besiegen sollte: Wer von den beiden zuerst das letzte noch einzuholende rote Ei einholte und über die Fahne warf, der war der Sieger, der war der gefeierte, umjubelte Held.

Also hinein in das Zelt zu Musik und Tanz! Aber diesmal sind die Tänzerinnen und Tänzer nicht so ganz mit Leib und Seele bei ihrem Treiben. Sie sind nervös, unruhig, in Erwartung des letzten Laufes. Jeder fragt sich beklommen: „Wer wird der Sieger sein?“

Auch der Männer und Frauen draußen um das Zelt herum hat sich eine Unruhe bemächtigt. Der eine gibt dem Traugott



Seimeni, Eierlesen am Kubteich

(Archivbild)

den Vorzug, der andere dem Ludwig. Einige wetten. Sogar die Kinder auf der Wiese haben zu spielen aufgehört und schauen erwartungsvoll nach dem Zelt.

Wieder ein schriller Pfiff. Alles strömt aus dem Zelt. Die beiden Läufer stellen sich vor der Fahnenstange auf und fiebern. Ihr Herz klopft, ihre Augen glänzen. Eine tiefe Stille herrscht. Niemand regt sich. Jeder schaut klopfenden Herzens nach den beiden vor der Fahnenstange.

Da kracht ein Pistolenschuß. Wie zwei junge Panther schießen die beiden dahin. Schon hat Traugott einen kleinen Vorsprung, erreicht zuerst sein Ei, nimmt es blitzschnell auf und rennt zurück, während ihm Ludwig mit seinem Ei dicht auf den Fersen ist. Wird er ihn überholen? Traugott denkt: Werfen? Oder ist es noch zu weit? Er stoppt etwas, gibt seinem Körper einen Schwung nach rechts und wirft sein Ei mit der äußersten Kraft seiner Muskeln hoch im Bogen über die Fahne. Einige Meter hinter diesem fliegt Ludwigs Ei. „Der Traugott! Hurra, hurra, hurra! Bravo, Traugott, bravo!“ Seine Kameraden umringen ihn, heben ihn auf ihre Arme, werfen ihn wie einen Ball in die Luft. „Hurra, Traugott, hurra!“

Armer Ludwig! Umsonst war sein zwanzig Kilometer langes Rennen. Aber sein Mädeln ist ihm deshalb nicht böse. Sie streicht ihm lächelnd über die Wange. Nachdem die Tasse wieder ihre Runde gemacht hat, beginnt nun eigentlich der richtige, lustigste Festanz. [...]

Anmerkung:

Ich habe hier das Eierlesen so geschildert, wie es in meinem Heimatdorf Eigenheim gespielt wurde. Möglich, daß es dabei in verschiedenen anderen Dörfern etwas anders herging. Die allgemeinen Spielregeln aber waren überall dieselben.

Der Monatsspruch für April 2015

„Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ (Mt. 27,54)

Bin ich ein Verkenner oder Bekenner Jesu?

EGON BUCHHOLZ, P.I.R.

Nach 1945 konnte die Tageszeitung „Neues Deutschland“ in umfangreicher Ausgabe überall gratis bezogen werden. Die DDR gab es noch nicht. Es war die Zeitung, die meine Eltern sich zuerst leisten konnten und die ich Zwölfjähriger mitlas. Weil wir seit 1940 stets vor dem Kommunismus flohen, war auch ich bald für einen Zeitungswechsel. Acht Jahre später führte ich ein Gespräch mit einem bekennenden Kommunisten, der eine Kadernschule in der DDR besucht hatte und über jede persönliche Einstellung urteilte: „Eine politische Neutralität gibt es nicht!“ Er hatte Recht, und das gilt auch für gültigen ev. Glauben. Für ihn ist entscheidend, worauf wir hören, wem wir gehören und zu wem wir uns bekennen. Denn wir alle leben so, wie wir glauben.

Mein Vater, Friedrich B., entschied sich mit sechzehn Jahren für den Glauben an Jesus Christus. Als einer meiner Brüder seine katholischen Schwiegereltern zu meinen Eltern mitbrachte, entwickelte

sich der Besuch des bekennenden Katholiken zu einem Glaubenskurs in ev. Theologie. Er fuhr heim und wurde zum Missionar Christi in seiner Gemeinde zu Darmstadt, so dass uns dankbare Gemeindeglieder umringten, als wir an seiner Beredigung teilnahmen. Als mein Vater vom 85.-100. Lebensjahr bei uns wohnte und uns Zeugen Jehovas besuchten, lehnte er das Gespräch nicht ab, sondern lenkte es wie selbst verständlich auf Jesus als den Anfänger und Vollender des Glaubens. Dabei sprach dieser theologische „Laie“, wie es alle Schüler Jesu bleiben, nicht von seinem Glauben, sondern von dem Begründer allen ev. Glaubens als dessen Ursache, Maß und Garant: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh.3,16)

Die beginnende Osterwoche erinnert uns an Gottes Passion, d.h. an die Leidenschaft seiner Liebe zu uns und seines Leidens um uns in Christus, das bis an den letzten Tag unseres Lebens reicht. Das Problem ist nicht, dass er uns verließ, sondern wir ihn. Nicht, dass er uns nichts zutraut, sondern dass wir ihm nichts zutrauen, obwohl er durch eindeutige Worte und Taten um uns wirbt. Es fehlt seinerseits an gar nichts, damit wir unsere hoffnungslose Lage ohne ihn begreifen und mit unserem Ja zu ihm die Wende unseres

Lebens durch ihn zu Friede, Freude und Hoffnung für uns und unsere Mitwelt einleiten. Der Mittler all dessen ist und bleibt Jesus allein, weil wir alle nicht über den nötigen langen Atem des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung verfügen.

Christsein verleiht deshalb niemals „ein Gefühl von der eigenen Bedeutung“ (Prof. Dr. J. Heubach). Es ist ein Werden, kein Sein und darum restlos abhängig von der Offenbarung Jesu in seinem Reden und Handeln, Sterben und Auferstehen und dem entsprechenden persönlichen Bekenntnis zu ihm. Es beruht auf keinem Wunderglauben, sondern der Erkenntnis des Wunders seiner Liebe zu uns: „Wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet“ (Röm.10,10). Diese Heilsgewissheit äußert sich nicht im Selbstruhm, sondern sie macht dankbar, demütig und dienstbereit in Jesu Nachfolge.

Das gelebte und mündliche Bekenntnis verdankt sich Jesus selbst. Lesen Sie Math. 26-28, nur dann wird einsichtig, warum der römische Hauptmann entgegen einer großen Mehrheit von Verknennern Jesu zu seinem Bekenntnis findet. Ich lege es bewusst nicht aus; denn Jesus legt sich selbst aus am Kreuz, in seiner Auferstehung, aktuell für jeden Verkenner und Bekenner. Jeder hat die Wahl zwischen der einen oder anderen Identität. Nur Neutralität wird nirgends offeriert: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Mt.10,32-33).

Was ist der Mensch

Jesus, schon in der Krippe in Bethlehem
lagst du auf dem Elend der ganzen Welt.
Deine Windeln waren unsere schnöden Sünden,
unsere Gottesferne und Verlorenheit.
Was ist der Mensch, Jesus, dass du ihn liebst!?

Später, auf dem unbegreiflichen Weg nach Golgatha,
trugst du mit deinem Kreuz auch unsere Schuld
und wurdest mit dieser Last ans Kreuz geschlagen,
wo man dich damit hängen und sterben ließ.
Was ist der Mensch, Jesus, was ist der Mensch,
dass du dich für ihn hingibst!?

Jesus, du bist der Auferstandene!
Du bist „der Erste und der Letzte und der Lebendige“.

Ein armer Sünder, der sich nach Erlösung sehnt,
der auf deine allerbarmherzige Gnade angewiesen ist
und darauf hoffen darf, das ist der Mensch –
Gott sei Dank!

Ilse Müller



Foto: Harald Jauch

Kirchliche Nachrichten aus Osteuropa

Zusammengetragen von Arnulf Baumann

Evangelisch-lutherische Gemeinden auf der Krim

Auf der Krim befinden sich mehrere evangelisch-lutherische Gemeinden. Zur Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (DELKU) mit Bischof Sergej Maschewski in Odessa an der Spitze gehören sieben kleine Gemeinden auf der Krim, die von Pastor Göring und Diakonin Donezkaja betreut werden. Ihnen wurde seitens der DELKU freigestellt, ob sie sich nach der Annexion der Krim durch Russland der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Europäischen Russland anschließen wollten. Sie entschieden sich jedoch für den Verbleib in der bisherigen Kirchenorganisation. Ob das auf die Dauer möglich sein wird, ist unklar, weil die russischen Behörden auf Loyalität dringen und ausländischen Mitarbeitern die Aufenthaltserlaubnis sperren. - Außerdem gibt es noch die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (SELKU), die von amerikanischen Lutheranern gefördert wird, mit Bischof Viktor Gräfenstein an der Spitze, zu der 13 Gemeinden gehören, von denen fünf auf der Krim liegen, für die die gleichen Probleme bestehen.

Nach Luth. WeltInformation/ Luth. Kirche

Bund Evangelisch-Lutherischer Kirchen in Georgien, Kasachstan, Kirgisien, Russland, der Ukraine und Usbekistan

Auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion hatte sich seit den Achtzigerjahren die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Staaten (ELKRAS) gebildet, die weit überwiegend von Russlanddeutschen getragen wurde. Im Zuge der weiteren Verselbstständigung der Nachfolgestaaten der Sowjetunion wurde diese Kirche 2010 zu einem Kirchenbund (unter Beibehaltung der Abkürzung „Bund ELKRAS“) umgestaltet. Ein Vertrag mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) über die Zusammenarbeit wurde 2013 abgeschlossen. Im Jahre 2014 fand eine Zusammenkunft des Bischofsrats dieses Bundes in Tiflis auf dem Gebiet der Kirche Georgiens statt. Dabei wurden die früher von Deutschen besiedelten Orte in Georgien – Elisabetshtal und Katharinenfeld – besucht, wo noch einige wenige schwäbisch sprechende Gemeindeglieder leben. Diskutiert und festgelegt wurde der Text des neugefassten Bundesvertrags, dem danach von den Mitgliedskirchen zugestimmt werden muss, damit dieser 2015 in Taschkent unterschrieben werden kann. Für die Mitglieder, die in weit zerstreuten Gebie-

ten leben, ist es wichtig, den größeren kirchlichen Zusammenhang zu erleben, wie ein Teilnehmer berichtete.

Nach Luth. Weltinformation

Humanitäre Hilfe Osteuropa der SELK zu Besuch in Moldawien

In der von der EKD unabhängigen „Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ gibt es einen Verein „Humanitäre Hilfe Osteuropa“, der unter seinem Vorsitzenden, Altbischof Dr. Diethardt Roth, und seinem Projektleiter Horst Biemer sich besonders in der Republik Moldau engagiert. Eine Delegation dieses Vereins unternahm eine Besuchsreise in dieses Land, die sowohl in den Norden als auch in den Süden des Landes führte. Im Norden wurde die Gruppe von Vertreterinnen der Deutschen Botschaft in Chisinau, von einer Vertreterin des moldawischen Sozialministeriums und von der Projektleiterin der lutherischen Kirche für humanitäre Hilfe, Anna Dragan, begleitet. Diese ist von Beruf Architektin und betreibt mit ihrem Mann Valentin Dragan, der Bauingenieur ist, ein kleines Unternehmen zum Verlegen von Fußböden und Heizungen. Im Ehrenamt ist Dragan Pfarrer und betreut drei Gemeinden in Moldawien; darüber hinaus haben die Eheleute in 15 Orten humanitäre Kontakte. Die zum Teil von der Bundeswehr zur Verfügung gestellten Hilfsgüter wurden zu zwei Krankenhäusern, einem Heim für psychisch Kranke und einer Schule gebracht. Erbeten wurden als weitere Hilfsgüter Kleidung, Waschmaschinen und sogar eine Kuh als Hilfe zur Selbsthilfe. Zum Abschluss des Besuches fand eine Begegnung der Delegation mit der moldawi-

schen Ministerin für Soziales und Familie, Valentina Buliga, statt, die dem Verein für seine Hilfe dankte.

selk-news

Eduard Lippert, Vorsitzender des russlanddeutschen Hilfskomitees, verstorben

In den letzten Tagen des Jahres 2014 verstarb Eduard Lippert, Vorsitzender der „Kirchlichen Gemeinschaft der Evangelisch-Lutherischen Deutschen aus Russland“, der kirchlichen Organisation der Russlanddeutschen, im Alter von 54 Jahren. Er war seit 1984 Vorstandsmitglied, seit 1988 Zweiter Vorsitzender und seit 2002 Vorsitzender dieser Organisation und vertrat diese gegenüber vielerlei auf Russland und die Russlanddeutschen ausgerichteten Organisationen. Seine geistliche Heimat hatte er in der Christus-Brüdergemeinde Wolfsburg, an deren Gründung er beteiligt war und zu deren Vorstand er gehörte. Geboren 1960 in Tadschikistan, kam er mit seinen Eltern 1975 nach Deutschland, wo er sein Abitur machte, die Ausbildung zum Diplom-Ingenieur erfolgreich abschloss und danach in der Motorenentwicklung des Volkswagenwerks arbeitete. Neben seiner Berufstätigkeit nahm er sich besonders der russlanddeutschen Brüdergemeinden in Deutschland an, trat aber auch als Lektor und Prädikant in Kirchengemeinden auf. Er war verheiratet und hatte vier Kinder. Der tieffromme Mann war seit Jahren von einem Krebsleiden gezeichnet, kam aber seinen beruflichen und kirchlichen Aufgaben nach, so lange es ihm irgend möglich war.

Nach Rundbrief Kirchliche Gemeinschaft

Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.

Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein:

Wo jetzt noch Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden.

Was jetzt noch prächtig blüht, soll bald zertreten werden.

Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch' und Bein,
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.

Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muss wie ein Traum vergehn.

Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?

Ach! Was ist alles dies, was wir für köstlich achten,

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind;

Als eine Wiesenblum', die man nicht wieder find't.

Noch will, was ewig ist, kein einzig Mensch betrachten!

*Andreas Gryphius, schlesischer Dichter,
schrieb dieses Sonett 1637 zur Zeit des
Dreißigjährigen Krieges (Quelle: Wikipedia)*

Moldawien im Fokus von Hilfswerken

Eine Bestandsaufnahme jenseits von landsmannschaftlichen Verbindungen

LOTHAR SCHWANDT

Die Meldung von Horst Gutsche im Mitteilungsblatt Februar 2015 über die Unterstützung eines Gesundheitszentrums in Moldawien durch den Verein Humanitäre Hilfe Osteuropa e.V. hat mich dazu veranlasst, mehr über humanitäre Hilfen für den wohl ärmsten Staat Europas in Erfahrung zu bringen. Moldawien ist, obwohl an der Außengrenze der EU gelegen, keineswegs ein weißer Fleck auf der Landkarte. Dabei ist erfreulich, dass landes- und freikirchliche Initiativen, aber auch Vereine und private Hilfswerke gleichermaßen den Kontakt mit dem Land suchen. Bemerkenswert ist jedoch, dass die unterstützten Orte eher im nördlichen Teil Moldawiens liegen, also weniger im früheren „Bessarabien“.

Einige Beispiele:

Das CDH Stephanus-Werk e.V. ist das Hilfswerk der Freien Evangeliums-Christen in Deutschland und laut eigener Aussage „eine gemeinnützige internationale Organisation, die ihre Hauptaufgabe darin sieht, Menschen die unter der Armutsgrenze leben, krank, behindert oder aus anderen Gründen hilfsbedürftig sind, zu helfen.“ Das in Speyer ansässige Werk arbeitet eng mit Partnergemeinden in Chisinau und Rybniza zusammen. Es unterstützt dort Kindertagesstätten, Kinderheime, christliche Altenheime und zahlreiche Kleiderstuben zur Ausgabe von Kleidung und anderen Gegenstände des existentiellen Bedarfs.

Die humanitäre Organisation „Pro Humanitate“ unterhält seit über zwei Jahrzehnten zahlreiche Kontakte nach Moldawien und in die Ukraine. Diese umfangreiche Arbeit – unter anderem im Krankenhaus von Causeni – wird im Internet dokumentiert, worauf Dirk Hartig, Gründer und 1. Vorsitzender des Bundesverbandes nachdrücklich verweist.

Gleich mehrere Missionare sind für Licht im Osten mit Sitz in Korntal-Münchingen seit 2003 in Moldawien im Einsatz. Ihr Einsatzort ist Chisinau, und Sergeij Gultschenko, dem Missionsleiter, ist die Betreuung der Missionare und der Aufbau neuer Dienstbereiche für ihre Arbeit wichtig, daneben auch die Bibelverbreitung. Erst vor kurzem gelang es ihm, den Delegierten im Parlament eine persönliche Bibel zu überreichen. Ein Kernprojekt der Partnerorganisation LICHT IM OSTEN Moldawien ist seit 2004 der Ethikunterricht an öffentlichen Schulen des Landes. Sieben Mitarbeiter klären jährlich mehr als 15.000 Schüler und ca. 300 Lehrer über die Bedrohung junger Menschen durch Drogen-, Alkoholmissbrauch, Gefahren durch Aids und den um sich greifenden Menschenhandel auf. Dabei wird den jungen Menschen und Lehrern auch der christliche Glaube als Werte-Basis für eine effektive Prävention und Orientierung vermittelt. Viele von ihnen



Weihnachtspäckchenaktion



Ethik an Grundschulen



Sportarbeit Fußballturnier Oknitza

(Fotos: Licht im Osten)

kommen auf diese Weise zum Glauben an Jesus Christus. „Außerdem erreichen wir auf diese Weise drei Zuhörergruppen: Schüler, Lehrer und Schulleiter sowie Verwandte und Angehörige der Schüler.“ Seit über zehn Jahren bekannt ist auch die Weihnachtspäckchen-Aktion, bei der mittlerweile mehr 15.000 Päckchen nach Russland, Osteuropa und Zentralasien gelangen. Das Anliegen ist ganz einfach: Unzählige Menschen im Osten leben am Rande der Existenz, haben keine Arbeit oder verdienen so wenig, dass es nicht zum Leben reicht. Viele können sich nicht einmal zu Weihnachten Geschenke leisten.

Eine eigenständige Arbeit leistet in der Grenzregion Rumänien/Moldawien in Carpineni das Hilfswerk Licht im Osten Schweiz. Not machte dort erfinderisch: Seit mehreren Jahren brummt eine mit Holz befeuerte alte Schweizer Militärbäckerei, die vor acht Jahren hierher überführt wurde. Seither ist die Maschine im Betrieb, täglich backen die Mitarbeiter rund 1200 Brote und Kleingebäck. Durch den Erlös betreibt die Bäckerei mittlerweile einen Schulbus, der die Kinder armer Familien zum fünf Kilometer entfernten Unterricht fährt.

Missionsreisen und -einsätze stehen im Mittelpunkt der „Hoffnungsträger Ost“. Besonders junge Erwachsene nehmen daran teil und besuchen Gefängnisse ebenso wie Kinder- und Jugendheime. Dabei kommt es auch zur Gründung neuer Gemeinden, wie in Todiresti. Vor allem Hausbesuche tragen dazu bei, dass die Menschen erfahren, was es heißt, den Dorfbewohnern zu dienen.

Kinderfreizeiten im Sommer, die Betreuung von bedürftigen Kindern durch das Patenschaftsprojekt und andere soziale Dienste wie das Waschen von Kleidung für Hilfsbedürftige haben der dortigen Gemeinde zu einem guten Ruf im Ort verholfen. Enge Kontakte unterhält der Verein zu den Baptistenbünden in Moldawien und der Ukraine, die sich auch bei der Koordination der Missionseinsätze einbringen.

Wie vielfältig missionarisches Engagement heute aussehen kann, demonstrierte im Mai 2014 durch einen Kurzeinsatz die Bibelschule Wiedenest mit einer Jugendgruppe, die in ihrem Orientierungsjahr „herzwerk“ auch in Moldawien tätig war. 2014 wurde in Todiresti, Ungeni und Bravicea bei Mäharbeiten, Denkmalpflege und Säuberungsarbeiten ganz praktisch Hand angelegt und Angebote zur Freizeitgestaltung gemacht – bis hin zur Gestaltung von Anbetungszeiten. In den abgelegenen Gemeinden der Region Edinet im Nordwesten der Republik Moldau leben viele alte Menschen allein und isoliert. Mit Unterstützung von **Brot**

für die Welt hat die Organisation Moldavian Christian Aid (MCA) daher ein Netzwerk aus Freiwilligen aufgebaut. In zehn Dörfern der Region Edinet helfen sie im Haushalt, jäten Unkraut im Garten, schöpfen Brunnenwasser oder heizen den Ofen ein. Manchmal unterhalten sie sich auch nur mit den alten Frauen und Männern. Auch eine ausgebildete Krankenschwester wird in jeder Gemeinde mit ins Boot geholt. Sie überwacht den Blutdruck, verabreicht Medikamente und holt ärztlichen Rat ein, wenn ernsthafte Erkrankungen vorliegen. Ambulante Pflegedienste gibt es nämlich so gut wie keine auf dem Land. „Der Staat ist nicht darauf eingestellt, pflegebedürftige Alte zu betreuen, denn das ist traditionell Aufgabe der Familien“, erläutert Lilia Bulat, Direktorin von MCA.

Die traditionellen Strukturen brechen auseinander, viele Erwerbstätige arbeiten im Ausland, Kinder werden dann z. B. von der Großmutter erzogen.

Adelia Taros, Mitte 60, lebt im Dorf Varatic, wo jedes zehnte Haus leer steht, und kümmert sich um ihre 3 Enkelkinder und geht zweimal in der Woche zu einem alten Mann, den sie im Haushalt und bei der Körperpflege unterstützt. Seitdem es das Netzwerk der Altenhilfe gebe, habe sich das Leben in Varatic verändert, findet Adelia. „Es ist gut, wenn die Alten und die Jungen miteinander reden. Die Menschen grüßen sich und sehen sich dabei in die Augen. Das sind die Lichtblicke im Alltag.“

Mit ihren 87 Jahren fällt es Vera Gorcea von Tag zu Tag schwerer, die Stufen zu ihrem kleinen Bauernhäuschen hinaufzusteigen. Das Trinkwasser muss sie am Brunnen holen und in Eimern nach Hause tragen. Drinnen ist es kalt, die einzige Wärmequelle im Haus ist ein kleiner gemauerter Ofen, der mit Holz befeuert wird. Doch mit Feuerholz geht Vera Gorcea sparsam um: Sie muss mit einer monatlichen Rente von umgerechnet 55 Euro auskommen.

Ein Beispiel dafür, dass auch in Osteuropa eine Solidarität mit Moldawien besteht, ist die 2001 gegründete Stiftung **Ichthys** mit Sitz in Ostróda (Osterode) im früheren Ostpreußen. Der dortige Baptistenpastor organisiert seit Gründung der Stiftung nicht nur Ferientage, sondern auch im Raum Strasen in Moldawien. Im letzten Rundbrief der Stiftung (Nov./Dez 2014) heißt es: „Auch dieses Jahr konnten wir zur jährlichen Weihnachtspäckchen-Aktion ein paar tausend Exemplare des Buches „Weihnachten mit biblischen Geschichten“ drucken und den Kindern schenken. Wir waren aktiv mit Vorstellungen für Kinder an vielen Plätzen in Polen und Moldawien

(in Kinderheimen, Betreuungs-, Erziehungs- und Kultureinrichtungen, in den „Gute Nachricht Klubs“ und Gemeindehäusern). Zur Verteilung der Buchgeschenke organisierten ehrenamtliche Mitarbeiter ein Programm für die Kinder: Singen, Pantomime oder Theater mit biblischen Geschichten. Dadurch haben die Kinder die Möglichkeit bekommen, Jesus Christus als ihren Retter und Freund kennenzulernen. Es war schön zu sehen, wie die Kinder einen ersten Schritt auf Gott zugehen. Gott sei Ehre dafür! Wir freuen uns, dass wir durch die Kinderarbeit auch die Eltern mit dem Evangelium erreichen können.“

Zum Schluss noch eine Hilfsaktion, deren Arbeit wie bei fast allen oben genannten Organisationen regelmäßig auch im Internet dokumentiert ist – den Weihnachtspäckchenkonvoi der bundesweit koordinierten **Service Aktion von Old Tablers, Round Table und LadiesCircle**. Diese Serviceclubs unterstützen die Kinderklinik in Chisinau ebenso wie mehrere Kinderdörfer. Ein Konvoi hat auch schon mal Kinder in Belgorod-Dnestrovskij (Akkermann) mit Geschenken versorgt. Auch diese Service-Clubs arbeiten mit einheimischen Partnern wie der DELKU oder der Caritas zusammen. Trotz aller Unwägbarkeiten bei Zoll und Zustellung ist die Freude an dieser Arbeit spürbar, wenn man die Blogs der Transporteure liest.

Fazit: Moldawien ist zwar weit weg, aber nicht aus der Welt. Und es bedarf auch nicht unbedingt einer landsmannschaftlichen Zugehörigkeit – siehe Titel – um sich aus christlicher Überzeugung und Nächstenliebe zu engagieren. Möglichkeiten dazu gibt es genug – ich habe hier nur eine Auswahl vorgestellt.

Zur Info:

<http://cdh-stephanus.de>
(Christliches Diakonisches
Hilfswerk e.V.)

<http://konvoi-nach-odessa.blogspot.de>
(Service Aktion von Old Tablers
usw.)

www.ichthys.pl (Stiftung Ichthys),
die Newsletter sind beziehbar über
mis-ja@ichthys.pl

<http://www.brot-fuer-die-welt.de>

www.hoffnungstrager-ost.de

www.lio.org (Licht im Osten)
www.lio.ch (Licht im Osten Schweiz)

www.pro-humanitate.de

Hilfe für Sergej und Lena in Bessarabien

HELMUT KIESS

Am 15. Januar 2015 besuchte Dr. h.c. Edwin Kelm mit Valerij Skripnik aus Bessarabien zum zweiten Mal Wolfsburg. Dr. Kelm lud zu einem gemeinsamen Abendessen Pastor i.R. Arnulf Baumann mit seiner Frau Theda, Marlies und Werner Reinkowski sowie Lydia und Helmut Kieß ins Hoffmannhaus in Wolfsburg-Fallersleben ein. Zweck der Begegnung war die Aktion „Hilfe für Sergej und Lena in Bessarabien“. (Von der Familie Sergej und Lena Derewensha in Akkerman und ihrer katastrophalen Lage wurde schon im Heft 5 / Mai 2014 „Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.“ ausführlich berichtet.)

Valerij Skripnik hatte die Familie am 13. Januar, vor seiner Reise nach Deutschland, besucht. Er berichtete ausführlich über die gegenwärtige Lage der Familie Derewensha und überbrachte einen herzlichen Dank der Familie für die große Hilfe aus Deutschland. Ohne diese Unterstützung wäre es unmöglich, diese schwere Zeit und den täglichen Lebensunterhalt zu bestreiten. Außer der monatlichen Zuwendung in einer Höhe von 100 Euro aus dem Konto „Spende für Sergej“ vom Bessarabiendeutschen Verein e. V. kommt eine reguläre Unterstützung an Paketen aus Wolfsburg. Valerij Skripnik, der vor Ort die Familie betreut, gibt ih-

nen einen Halt. Er brachte einige Bilder mit, die die neu sanierte Wohnung zeigen. An dieser Stelle ist an Dr. Kelm und Valerij Skripnik nochmals ein herzlicher Dank auszusprechen. Ohne ihren Einsatz an finanzieller und materieller Hilfe wäre die Sanierung in dieser Zeit nicht möglich gewesen.

Die Anwesenden diskutierten konstruktiv über das weitere Vorgehen der Hilfe. Pastor i.R. Baumann sicherte zu, dass der Bessarabiendeutsche Verein auch weiterhin die Zuwendung garantiert. Er meinte, dass auf das Konto „Spende für Sergej“ nach wie vor Spenden eingehen. Darüber hinaus berichtete Valerij über die gegenwärtige Situation in der Ukraine. Die wirtschaftliche und soziale Lage wird immer kritischer. Alle in der Runde hofften und wünschten, dass das Land möglichst bald zur Ruhe kommt und die Menschen wieder ein geordnetes Leben führen können.

Höhepunkt des Abends war, als Dr. Kelm eine telefonische Verbindung mit Familie Derewensha, Lena und Sergej, in Akkerman hergestellt hatte und ein jeder am Tisch mit der Familie einige Worte spre-



Die Anwesenden im Hoffmann-Haus in Fallersleben, Wolfsburg am 15.01.2015, v. links: Valerij Skripnik, Dr. Edwin Kelm, Lydia Kieß, Theda und Arnulf Baumann, Marlies und Werner Reinkowski und Helmut Kieß, der ist nicht auf dem Bild

chen konnte. Da hatten beide, Sergej und Lena, die Möglichkeit, an jeden persönlich ihren unermesslichen Dank für die Hilfe auszusprechen. Valerij half mit der Übersetzung.

Alle dankten Dr. Edwin Kelm für sein Kommen und für den schönen und konstruktiven Abend, und an Valerij Skripnik für seinen Bericht und für die Fürsorge an der Familie vor Ort.

Der Abend war wieder ein voller Erfolg und fand mit einem Gebet und Segen von Pastor i. R. Baumann seinen Ausklang.

Dankbrief

Sehr geehrter Herr Kuno und Frau Hedwig Lust,

die Gemeinde des Dorfes Swetlodolinskoje (Lichtental) bedankt sich bei Euch auf das herzlichste für langjährige, wohl-



Im Juli 2014: Hedwig und Kuno Lust beim Glückwunsch des Bundesvorsitzenden zur Goldenen Hochzeit. Foto: Erika Schaible-Fieß

tätige und materielle Unterstützung, die Ihr den Dorfbewohnern geleistet habt.

Für Eure ständige Sorge und Aufmerksamkeit zu den Kindern, im Kindergarten und in der Schule, sowie für die Unterstützung der Heilanstalt, wo die erste medizinische Hilfe geleistet wurde.

Auch für die materielle Unterstützung der sozial schwachen Familien in unserem Dorf, was dem Wohlstand und dem Aufblühen unseres Heimatdorfes dienen wird.

Mit tiefer Achtung
Bürgermeister des Dorfes
Swetlodolinskoje
(Lichtental)

Wladimir Prodanow

1. November 2014
Stempel / Unterschrift



Dankbrief

Was bedeutet es, dass ein (evangelischer) Deutscher Präsident Rumäniens ist?

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Freundeskreis Siebenbürgen, der Gemeinschaft evangelischer Siebenbürger Sachsen, sowie der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“, Bad Kissingen, vom 24 bis 26. April 2015

Am 16. November 2014 wurde überraschenderweise der langjährige (seit 2000, insgesamt viermal mit großer Mehrheit gewählt) Hermannstädter Bürgermeister Klaus Johannis, der lange Zeit Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien war, bevor er Vorsitzender und Präsidentschaftskandidat der Nationalliberalen Partei wurde, in der Stichwahl zum neuen Staatspräsidenten Rumäniens gewählt. Bereits seine Wahlen zum Hermannstädter Bürgermeister auf einer Liste einer Organisation einer nationalen Minderheit, die in der Stadt einen Bevölkerungsanteil von unter zwei Prozent repräsentiert, mit Mehrheiten von 60 bis 90 Prozent sorgten weltweit für Aufsehen. Das Demokratische Forum, die politisch-kulturelle Organisation der Deutschen, besaß zeitweise eine Zweidrittelmehrheit im Stadtrat. Die Infrastruktur und Verwaltung Hermannstadts wurde seit seinem Amtsantritt modernisiert, viele ausländische Investoren siedelten sich an. 2007 war Hermannstadt Europäische Kulturhauptstadt und ist seither ein Touristenmagnet in Rumänien.

Im ersten Wahlgang der rumänischen Präsidentschaftswahlen lag Klaus Johannis noch weit hinter dem amtierenden Ministerpräsidenten Victor Ponta zurück. Im zweiten Wahlgang verdoppelten sich die auf ihn entfallenen Stimmen, bei etwa gleichem Stand für seinen Gegner und insgesamt höherer Wahlbeteiligung. Der Wahlkampf war nicht frei von nationalistischen und herabwürdigenden Tönen gegenüber einem Deutschen und einem evangelischen Politiker. Es steht zweifellos fest, daß Johannis auch und gerade wegen seiner deutschen Nationalität und der von ihm verkörperten oder ihm zugeschriebenen deutschen Tugenden (Fleiß, Zuverlässigkeit, Unbestechlichkeit u.ä.) von der Mehrheitsbevölkerung gewählt worden ist, denn der Anteil der Rumäniendeutschen beträgt nur noch rund 0,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Johannis muss vorerst mit einem Ministerpräsidenten aus dem anderen politischen Lager leben, wobei die Kompetenzen von Regierungschef und Staatspräsident in einer „semipräsidentiellen Demokratie“ durch die Verfassung nicht genau geregelt und Machtkämpfe vorprogrammiert sind. Wie wird sich die Wahl von Klaus Johan-



Klaus Johannis, Staatspräsident Rumänien

nis auf die Entwicklung Rumäniens, auf die bundesdeutsch-rumänischen Beziehungen sowie auf das Leben der deutschen Minderheit in Rumänien auswirken?

Als Referenten konnten gewonnen werden: Dr. Stefan Cosoroabă, EKR, Referent für institutionelle Kooperationen, Hermannstadt: *Wer hat und warum Klaus Johannis gewählt?* Eine Wahlanalyse; Emilian Dranca, Bukarest: *Was bedeutet die Präsidentschaft von Klaus Johannis aus der Sicht rumänischer Intellektueller?*; Hartmut Koschyk, MdB, Aussiedlerbeauftragter der Bundesregierung, Berlin/ Bayreuth: *Was bedeutet die Amtszeit für die deutsch-rumänischen Beziehungen?* Winfried Ziegler, Hermannstadt, Geschäftsführer des Demokratischen Forums der Deutschen in Siebenbürgen: *Sind „wir“ Präsident? Was bedeutet es für die deutsche Minderheit und ihr Umfeld?* Dr. Josef Karl, Berlin: *Vom Minderheitenvertreter zum Präsidenten. Kontinuität erfolgreichen Wirkens.* Robert Schwartz, Rumänienredaktion der Deutschen Welle, Berlin: *Weltweite Medienresonanz der Wahl von Klaus Johannis;* Altbischof Prof. Dr. Christoph Klein: *Was bedeutet „Evangelisch“ und „Deutsch“ im Rumänien des denkwürdigen Jahres 2014? Eine theologische Deutung.* Zum Abschluß gibt es eine Podiumsdiskussion: *„Wir sind*

Präsident“. *Messianische Hoffnungen auf diese Präsidentschaft?* Außerdem wird ein filmisches Interview von Christel Ungar-Topescu (TVR) mit Klaus Johannis kurz nach dessen Wahl gezeigt.

Die Tagung beginnt am Freitagabend mit dem gemeinsamen Abendessen und ist am Sonntag nach dem Mittagessen zu Ende. Die Teilnahme kostet 60 € (ermäßigt für Studierende, Teilnehmer aus Ostmitteleuropa, Bedürftige: 20 €) und ggf. EZ-Zuschlag 20 €, zuzüglich 3,50 € Kurtaxe, jeweils für den gesamten Zeitraum. Der Teilnahmebeitrag beinhaltet Unterkunft, Verpflegung und Programmkosten. Auf Wunsch können wir Ihnen das detaillierte Programm der Tagung sowie ein Anmeldeformular zusenden. Bitte melden Sie sich umgehend, spätestens bis zum **10. April 2015**, bei uns an. Für Rückfragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Anmeldungen und Anfragen sind unter dem Stichwort: „Präsident Rumäniens“ ab sofort möglich an: Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“, Alte Euerdorfer Straße 1, 97688 Bad Kissingen, Telefon: 0971-714 714, Fax: 0971-714 717, E-Mail: studienleiter@heiligenhof.de

Gustav Binder,
Der Heiligenhof/Akademie Mitteleuropa

Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung richtet eine Dauerausstellung ein

Die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung wurde Ende 2008 in Trägerschaft des Deutschen Historischen Museums errichtet. Sie will an die Vertreibung von 60 bis 80 Millionen Menschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erinnern, um das Unrecht der Vertreibung für immer zu ächten. Im Mittelpunkt der zu-

künftigen Dauerausstellung sollen das Schicksal und die Erfahrungen der deutschstämmigen Vertriebenen stehen. Es soll aber auch an das Schicksal anderer europäischer Völker erinnert werden, auch der Völker, für deren Vertreibung Deutsche verantwortlich sind. Als Standort für das zukünftige Ausstellungs- und

Dokumentationszentrum ist das Deutschlandhaus in der Stresemannstraße/Ecke Anhalter Straße in Berlin-Kreuzberg bestimmt worden, das zurzeit für die Zwecke der Stiftung umgebaut wird.

Mit der Gestaltung der Dauerausstellung wurde jetzt das Atelier Brückner aus Stuttgart beauftragt. Ihr Entwurf sieht für das Foyer des umgebauten Deutschlandhauses die raumgreifende Skulptur eines transluzenten Hauses vor. Die dort präsentierte, zurückgelassene Habe steht in den Worten der Verfasser als „Sinnbild des Verlustes der Heimat“ und der darunter befindliche Koffer als „Symbol für den Aufbruch in das Ungewisse“. Das offene 1. Obergeschoss wird von einer großen Bodenkarte Europas geprägt, die den komplexen Themen der Ausstellung einen räumlichen Bezug gibt. Die einzelnen Kapitel variieren dabei gestalterisch das Motiv des Hauses als Symbol für Heimat und Neubeginn.



Modell der geplanten Eingangshalle

Foto: Atelier Brückner.

Quellen: Presseinformation Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung; Wikipedia

Eine traurige Geschichte

Bei der Flucht 1945 aus dem Warthegau in den Westen wurde meine Familie (die Mutter mit vier Kindern) von der Roten Armee eingeholt und nach Kasachstan verschleppt. Auf dem Transport dorthin verstarben zwei meiner jüngeren Geschwister, zuerst das Baby Werner, dann unser Schwesterchen Erika, geboren 1942.

Meine Mutter konnte gut schneiden und nähen, das hat sie von ihrem Vater, der Schneider war, gelernt. Sie hat uns drei Mädchen, meine Schwester Lotte, mich und Erika, immer schön gekleidet. Wir sahen wie Drillinge aus.

Auch als Erika starb, hat die Mutter sie schön angezogen. Doch als am nächsten Morgen die Toten aus dem Waggon heraus gebracht wurden, war unser Schwesterchen nackt. Irgend jemand hat ihr in der Nacht das Kleidchen gestohlen. So wurde Erika in einen Sack gesteckt und rausgebracht. Dieses traurige Bild habe

ich bis heute vor Augen. Immer, wenn der Zug auf der Strecke hielt, kam ein Uniformierter mit einer Liste und ließ die Toten rausschaffen. Auch meine Tante Regina und ihr Mann sind unterwegs gestorben.

Mich beschäftigte lange die Frage, was mit den Toten geschah. Als ich 2013 mit meinem Mann in Kasachstan war, haben wir in Erfahrung gebracht, dass die Bevölkerung, die an der Strecke lebte, die Toten begraben musste. Ein tröstlicher Gedanke. Die Kasachen haben übrigens die Unrechtsgeschichte weitgehend aufgearbeitet. Sie waren auch nicht Täter, sondern Opfer. In Kasachstan wurden viele Gedenkstätten für die Opfer der Gulags errichtet. In Astana und Karaganda haben wir zwei davon besichtigt. Die meisten sowjetischen Gulags lagen auf dem Gebiet Kasachstans. Es waren circa 275. Das Grauen, das dort herrschte, ist unbeschreiblich! Mir fehlt die Begabung, darüber zu berichten.

Heidi Roßkopf

Dann gibt es nur eins!

Du Mann auf dem Dorf und Mann in der Stadt, wenn sie morgen kommen und Dir den Gestellungsbefehl bringen, dann gibt es nur eins: Sag Nein!

Du Mutter in der Normandie und Mutter in der Ukraine, Du Mutter in Frisko und London, Du am Hoang-Ho und am Mississippi, Du Mutter in Neapel und Hamburg und Kairo und Oslo – Mütter in allen Erdteilen, Mütter in der Welt: Wenn sie morgen befehlen, Ihr sollt Kinder gebären, Krankenschwestern für Kriegslazarette und neue Soldaten für neue Schlachten – Mütter in der Welt, dann gibt es nur eins: Sagt Nein! Mütter, sagt NEIN!

Wolfgang Borchert, 1947
(Abschrift von einer Tafel am
Eppendorfer Marktplatz, Hamburg)

Es haben mich Träume nach vielen Jahren . . .

Es haben mich Träume nach vielen Jahren
auf ihren Flügeln nach Hause getragen.

Ich kann meinen Vater dort wieder seh'n
mit der Sämulde über die Felder geh'n.
Weit ausholend und mit geübter Hand
streut er die Körner aufs fruchtbare Land.

Bald zieht mit Wachsen und Gedeih'n
neues Leben in die Fluren ein.
Es sprießen die Saaten. Im Maiengrün
erstrahlen die Felder und Höh'n.

Nun hält es den Vater nicht mehr zu Haus,
er lenkt seine Schritte zum Acker hinaus,
dem weit entfernten, um nachzusehen,
wie Mais und Weizen stehen.

Und manchmal darf ich ihn begleiten,
bemühe mich, weit auszuschreiten,
oder laufe voraus über Stock und Stein.
„Horch, Papa, hörst den Kuckuck schrei'n?“

„Sei leise!“ mahnt Vater und zeigt mit der Hand
zu den Akazienbäumen am Wegesrand.
Dort grast ein Hase. Wir wollen ihn nicht erschrecken.

Wie alles schimmert im Morgenlicht,
wenn der Sonne Strahl durch die Wolken bricht!
Ein Duft nach Frühling, Wachsen und Werden
entströmt der fruchtbaren, schwarzen Erde.

Wem die Heimat so schöne Erinner'ung gegeben,
der bleibt ihr verbunden – ein ganzes Leben.

Irma Wittkopp geb. Deiss

Was ich als Kind noch nicht verstand

Aus den Kindheitserinnerungen von Waldemar Bunk, geb. 1930 in Leipzig, Bessarabien



Waldemar Bunk

Im Juni 1940, also noch vor der Ernte, geschah etwas, was ich als Kind noch nicht verstand. Bis 1918 gehörte Bessarabien zu Russland, seit der Revolution von 1918 zu Rumänien. Regelmäßig wurden von rumänischen Soldaten Manöver in unserer Gegend abgehalten. So auch in dieser benannten Zeit. Plötzlich, über Nacht, hatten die Soldaten, unter Zurücklassung vieler ihrer Ausrüstungsgegenstände, un-

ser Dorf verlassen. Diese Dinge wurden besonders von den Kindern eingesammelt und versteckt. Später wurde damit „geschachert“. Noch im Laufe dieses Tages kamen jedoch Soldaten, deren Uniform wir noch nie gesehen hatten. Sie sprachen auch anders. Es waren die ersten Russen, die wir gesehen hatten. Sie kamen mit Lastkraftwagen, die wir vorher noch nie gesehen hatten. Kanonen, solche großen hatten wir vorher auch noch nicht gesehen, wurden von mehreren Pferden gezogen. Sie hielten sich nur auf der Straße auf, die Disziplin der russischen Soldaten war erstaunlich. Höfe durften nur mit vorheriger Erlaubnis der Besitzer betreten werden. Auf der breiten Straße wurden Zelte aufgebaut für Mensch, Tier und Material.
[...]

Wenige Tage nach dem Einzug der Russen wurde mit dem Bau eines Flugplatzes begonnen. Auf einer höher gelegenen Ebene, hinter dem Bahndamm in östlicher Richtung, wurden große Weizenfelder, die noch nicht reif waren, von den Bauern gegen Entschädigung abgemäht. Das Getreide musste abgefahren werden. Auf dieser riesigen Fläche landeten dann auch bald die ersten „Aeroplanes“ oder „Luftschiffe“, wie sie auch fälschlich genannt wurden. Dieses Gebiet wurde von Soldaten bewacht und durfte auch von Zivilisten nicht betreten werden. Doch viele Leute versammelten sich am Rande des

Flugplatzes, um die fremden Vögel starten und landen zu sehen. Wohl kaum jemand hatte zuvor ein Flugzeug gesehen. Allmählich ging die Arbeit auf den Feldern weiter.
[...]

Dann kamen die ersten Gerüchte auf, wir würden unsere Heimat verlassen müssen, um nach Deutschland zurückgebracht zu werden. Es wurde mitten im Dorf, an einem großen Platz eine riesige Leinwand im Freien aufgestellt. Mit Ausnahme der Kirche gab es keinen großen Raum oder Saal im Dorf. Bei Eintritt der Dunkelheit wurde die Bevölkerung zusammengerufen, die meisten kamen freiwillig aus Neugierde. Zum ersten Mal sahen wir Bilder auf der Leinwand. Dazu noch Musik und deutsche Sprache aus den aufgestellten Lautsprechern. Es waren in der ersten Zeit Propagandafilme der Sowjets.

Auch Informationen wurden dort bekannt gegeben, so auch die bevorstehende „Umsiedlung“, wie nun die offizielle Bezeichnung hieß. Die Dorfältesten und einige reichere Bürger, die schon ein batteriebetriebenes Radio hatten, waren schon vorher über die Vereinbarung zwischen Hitler und Stalin informiert gewesen. Verständlicher Weise war die Aufregung bei Alt und Jung sehr groß. Es dauerte auch nicht lange, bis die ersten „Reichsdeutschen“ als Umsiedlungskommission, darunter auch Soldaten, eintrafen. Eine



Leipzig, Bessarabien (Archivbild)

Gruppe von Leuten, deren Zusammensetzung mir nicht bekannt ist, ging von Hof zu Hof, um Gebäude, Vieh und Güter zu begutachten, die nicht mitgenommen werden konnten. Alles wurde genau registriert.

[...]

Vorbereitungen wurden getroffen. Statt der Gabeln, Harken, Fässer und sonstigen Gebrauchsgegenstände wurden nun in unserer Werkstatt fast serienmäßig Holzkisten und -koffer hergestellt.

Wie bekannt, hatte ich am 27. August Geburtstag. Mein größter Geburtstagswunsch war bekanntlich immer, mit meinem Vater in den Weinberg zu gehen, um die ersten Weintrauben zum Geburtstagstisch zu ernten. Es war eine besonders frühe Sorte. Auch die Form war ungewöhnlich, daher nannten wir sie „Ziegenzitzen“. Für einen selbständigen Unternehmer, wie Vater es war, war der Zeitaufwand, um meinen Geburtstagswunsch zu erfüllen, beträchtlich. Ganz besonders in diesem Jahr.

Zu diesem 10. Geburtstag bekam ich von meinem Patenonkel Emil Kern, für mich damals der bestaussehende und eleganteste Mann den ich kannte, eine Taschenuhr. Das war ein Riesengeschenk. Es gab viele Erwachsene, die keine Uhr besaßen. Ich als zehnjähriger Junge hatte eine Taschenuhr. Natürlich musste das auch jeder erfahren. Ich zeigte sie also jedem, der sie sehen wollte oder nicht. So war nun in der ganzen Gegend bekannt, dass ich eine Taschenuhr besaß. Auch die russischen Besatzungssoldaten wussten dies. Eines Sonntagsabends, schon beim Dunkelwerden, es muss Ende September gewesen sein, kam ich von Voßlers. Auf halbem

Wege wurde mir von hinten ein Sack, eine Decke oder möglicherweise ein Kleidungsstück über den Kopf geworfen. Ich wurde dabei zu Boden gerissen und dachte, ich würde verprügelt oder die Spielkameraden machten einen Streich mit mir. Als ich mich wieder aufgerappelt hatte, rannte ich schnellstens nach Hause. Mir war jedoch nichts passiert. Erst nach einer Weile merkte ich, dass meine Taschenuhr fehlte. Erst dann habe ich den Vorfall meinen Eltern erzählt. Jede Suche nach dieser Uhr blieb vergeblich. Sie war und blieb verschwunden.

Die Vorbereitungen für die Umsiedlung liefen nun auf vollen Touren. Die Ernte war ja auch noch einzubringen. Wie jedes Jahr, so wurden auch in diesem Jahr wieder unzählige Wagen von Zuckerrohr geerntet. Rund um die Uhr lief die motorgetriebene Zuckerrohrpresse auf unserem Hof. Die voll beladenen Pferdefuhrwerke mit dem Zuckerrohr bildeten eine lange Schlange auf der Straße. Wenn ein Bauer dann mit seinem Fahrzeug an der Reihe war, wurden die Holzwannen, die zum Auffangen des Zuckerrohrsaftes unter der Zuckerrohrpresse standen, entleert. Jeder musste seine Ernte, den Saft mit den ausgepressten Stängeln, wieder mitnehmen. Diese Presse war eine Maschine, die der Häckselmaschine abgeschaut war. In einen mehr als zwei Meter langen Kasten wurden die Zuckerrohrstangen möglichst präzise eingelegt, um eine möglichst hohe Auspressquote zu erzielen. Unsere Eltern und älteren Geschwister waren voll damit beschäftigt, den Betrieb rund um die Uhr aufrecht zu erhalten. So war es selbstverständlich, dass wir Kinder uns selbst überlassen waren.

Da ich noch nicht zum Arbeitseinsatz eingeteilt werden konnte, musste ich auf die jüngeren Geschwister aufpassen. Doch es gelang mir nicht. Meine damals vierjährige Schwester Elfriede kletterte auf die Speichen eines Ackerwagens, um sich einen Zuckerrohrstängel vom Wagen zu holen. In diesem Augenblick zogen die Pferde den Wagen an, die Speiche verlagerte ihren Winkel, Elfriede rutschte ab, fiel herunter und das Rad überrollte ihren Kopf. Für mich ist es heute noch unerklärlich, dass sie nicht zu Tode kam. Das Kind wurde sofort versorgt, der Feldscher wurde gerufen, denn Ärzte und ein Krankenhaus gab es im großen Umkreis nicht. Über mein Versagen in meiner Aufsichtspflicht baute sich mir ein großes Schuldgefühl gegenüber Elfriede auf, das sich bis heute nicht verringert hat.

Papiere für die Umsiedlung wurden von den Behörden ausgestellt und mussten von der „Kanzlei“, dem Büro des Bürgermeisters abgeholt werden. So bekam auch jeder seinen Abreisetermin mitgeteilt. Wir gehörten zu den ersten, die ausgesiedelt wurden, da wir kein Vieh zu betreuen hatten. Wir waren für den 10. Oktober 1940 vorgesehen.

Für jedes Familienmitglied durften max. 50 kg Gepäck mitgenommen werden. Wenn man die verhältnismäßig großen Familien in Betracht zieht, die es zur damaligen Zeit gab, war das erlaubte Gewicht doch genug, um die persönliche Habe wie Kleidung, kleine Haushaltsgegenstände und Geschirr mitzunehmen. Reich war ohnehin kaum jemand. Es wurde auch getrennt verpackt. In den Kisten das Zeug, das man nicht auf der Reise brauchte. Kleidung und Wäsche in den Koffern. Betten und dergleichen in Säcke. Alle Gepäckstücke wurden groß beschriftet und mit dem Namen des Heimatdorfes versehen. Mit Ausnahme des Handgepäcks war schon alles auf LKWs deutscher Soldaten, der sogenannten „Umsiedlungshelfer“, verladen.

Diese Aufregung und die Hektik der letzten Tage war unserem Hund nicht entgangen. Überall stand er im Wege herum. Wohin man auch ging, er war überall. Am letzten Abend zuhause sollte noch einmal warmes Wasser im großen „Gabelkessel“ auf dem Hof gemacht werden, damit alle noch ausgiebig in der „Sommerküche“ baden konnten. Es lief ab wie immer. Die Kinder brachten Holz und andere brennbare Reiser, Späne aus der Werkstatt, und ich durfte, dies schon seit längerer Zeit, Feuer machen. Einer der Kinder hatte Rudolfs Ziehharmonika geholt und an die Hauswand des Nachbarn gestellt, das in seiner ganzen Länge auf der Grenze stand.

Jeder, der nicht mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt war, versammelte sich nun am Kessel. Auch die Nachbarn hatten sich wieder eingefunden, wie üblich mit Esswaren und Wein im Eimer. Eine Suppenkelle und Gläser standen schon bereit. Einige glaubten wohl, noch einmal einen gewohnten Abend zu verbringen mit viel Musik, Gesang und Wein. Doch es war nicht wie sonst. Es wollte keine Stimmung aufkommen. Niemand stimmte ein Lied an. Rudolf spielte nicht auf seiner Ziehharmonika, und er wurde auch nicht dazu aufgefordert. Zwischendurch war ein und der andere zum Baden weggegangen und auch wiedergekommen. Es war zwar schon eine Weile dunkel, aber spät war es im Verhältnis zu anderen Abenden nicht. Ich kann mich noch erinnern, dass irgendjemand einen Choral anstimmte und dann laut gebetet wurde. Alle gingen niedergeschlagen nach Hause.

[...]

Am nächsten Morgen standen alle wie üblich auf. Nachdem gefrühstückt, das bisschen Geschirr abgewaschen und verpackt war, beorderte Vater uns in die gute Stube. Gespenstisch sah es da aus. Die Schränke leer, keine Gardinen vor den Fenstern und keine Bilder an den Wänden. Vater stimmte den Choral „So nimm denn meine Hände“ an und betete dann. Alle beteten danach das Vaterunser. Er stand neben der Tür und einer nach dem anderen ging an ihm vorbei. Er legte jedem einzelnen die Hand auf den Kopf und segnete ihn. Mutter verließ als letzte das Zimmer. Dann kam auch er aus dem Haus. Es wurde nicht verschlossen. Wir nahmen unser Handgepäck und gingen auf die Straße.

Es dauerte nicht lange, bis der LKW kam, um uns abzuholen. Zuerst wurde das Handgepäck aufgeladen. Dann stiegen wir auf. Mehrmals hielt der LKW noch, um andere mit aufzuladen. In wenigen Minuten waren wir am Bahnhof. Es war ein Knotenpunkt-Bahnhof mit vielen Verschiebegleisen und Bahnsteigen, ich meine, der größte in Bessarabien. Für uns Umsiedler war ein Sonderzug auf einem besonderen Bahnsteig bereitgestellt. Die letzten Waggons wurden zuerst beladen. Wir waren die Vorletzten. Es war das erste Mal, dass ich in einem Eisenbahnwagen war. Gesehen hatte ich die Züge schon sehr oft, denn der Bahndamm verlief hinter unserem Garten.

Schnell war das bisschen Handgepäck in den Gepäcknetzen verstaut. Was dort keinen Platz hatte, wurde einfach auf den Fußboden gestellt. Kaum hatten wir uns im Zug eingerichtet, war unser Hund auch schon wieder da. Er und wir freuten



Sonntags im Weingarten (Archivbild)



LKW-Kolonne, Umsiedlung der Frauen und Kinder aus Leipzig (Archivbild)

uns und wir tobten mit ihm bis zur Abfahrt.

Es war fast Mittag geworden, bis der Zug voll beladen und abfahrtsbereit war. Wir hatten alle Platz genommen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Nach einer Weile kam die Nachricht vom letzten Waggon, dass unser Hund hinter dem Zug herlief. Die ganze Familie ging nach hinten, um sich zu überzeugen. Es war wirklich unser Hund. Wir Kinder freuten uns und winkten ihm zu. Wir merkten zuerst nicht, dass sich die Älteren nicht darüber freuten.

Wie lange wir hinten auf der Einstiegplatte standen weiß ich nicht. Ich kann mich

noch sehr gut erinnern, dass der Hund manchmal näher am Zug war und manchmal weiter weg. Es sah so aus, als würde er bei jedem Sprung eine Schwelle überspringen. Doch dann stolperte er immer häufiger und fiel sogar hin, raffte sich wieder auf und lief weiter. Irgendjemand sagte, man müsse den Hund erschießen. Ich war darüber erbost, denn ich wusste als Kind noch nicht, dass der Tod auch eine Erlösung sein kann.

Eine große Biegung, die der Zug machte, versperrte uns die Sicht. Danach haben wir den Hund nicht mehr gesehen. Verstohlen drehten sich die Erwachsenen um und gingen mit Tränen in den Augen zu ihren Plätzen. Gesprochen hat niemand.

Auf Irrwegen im Kessel

SIEGFRIED ZIEBART

Aus dem Tagebuch eines Landsmannes
so umschrieb mein Vater Alfred Ziebart seine Erlebnisse vor 70 Jahren.

Vorbemerkungen

Als Besucher aus dem „Altreich“ zu Weihnachten 1944 ihre Bekanten in Westpreußen besuchten, war deren einhellige Meinung: „Ihr lebt hier noch im tiefsten Frieden. Keine Bombenangriffe, kein Lebensmittelmangel, keine Kämpfe. Wie im Frieden.“ Alle gingen ihrer Arbeit nach, und wenn nicht die vielen Todesanzeigen über gefallene Soldaten in der Zeitung gestanden hätten, hätte man sich dieser Meinung wirklich anschließen können. In Familien, deren Männer oder Söhne (meist als Verwundete) auf Urlaub waren, gab es aber zunehmend sorgenvolle Minen. Unter der Hand erfuhr man, dass die Lage an der Ostfront sehr kritisch ist und es gut wäre, sich Gedanken darüber zu machen, was zu tun wäre, wenn die Front näher kommen sollte (die sowjetischen Truppen standen bei Warschau schon an der Weichsel). Es war aber sehr gefährlich, diese Meinung laut zu vertreten, denn das wäre sofort als „Wehrkraftzersetzung“ interpretiert worden und hätte folgenschwere Konsequenzen gehabt (KZ wenn nicht gar Todesstrafe). Denn alle Parteifunktionäre waren strengstens angewiesen worden, keinerlei Unruhe oder Gerüchte zu dulden. Die meisten Landsleute vertrauten auch der offiziellen Propaganda, dass die „Wunderwaffe“ demnächst eine Wende im Kriegsgeschehen bringen und zur endgültigen Vernichtung des Feindes führen würde.

„Der Führer wird uns doch nicht belügen“, das war die feste Überzeugung vieler.

Gutmeyende Ratschläge wurden deshalb zurückgewiesen. Was hätte man auch tun können? Die Partei hatte überall ihre Informanten (wie später die SED), und viele Landsleute waren auch felsenfest von der Propaganda überzeugt. Und so erreichte die Partei, dass keinerlei Planung oder Vorbereitungen für eine Evakuierung oder Flucht getroffen wurden.

Manche waren innerlich aber doch etwas skeptisch. Arbeiten, die erst später im Winter üblich waren, wurden vorgezogen. Die Pferde wurden frisch mit Winterstollen beschlagen und die Wagen gerichtet. Manches Schwein wurde schon jetzt und nicht erst im Februar geschlachtet und Schmalz und Fleisch eingebraten.



Vormarsch der sowjetischen Truppen von Januar bis März 1945

Und selbst dies behielt man besser für sich.

Und dann kam am **17. Januar 1945** das, was alle befürchteten, aber niemand wahr haben wollte. Die sowjetischen Truppen, die östlich der Weichsel sehr große Truppenmassen und Kriegsmaterial (Panzer) zusammen gezogen hatten, überrannten mit einer überwältigenden Übermacht die deutsche Front. In zwei Stoßkeilen unter Marschall Schukow (mittlere Front) und Marschall Konjew (südlicher Keil) erreichten sie schon Ende Februar die Oder. Ostpreußen, Westpreußen und große Teile Pommerns waren vom Reich abgeschnitten und ein großer Kessel geworden. Nur der Weg über die Ostsee war noch offen.

Anhand einer Auswahl von Tagebuchaufzeichnungen soll die Situation und die Entwicklung in diesem Kessel geschildert werden.

24. Januar 1945

Alle im Volkssturm erfassten Männer wurden zu Arbeiten an die Weichselbrücke bei Dirschau beordert. Hier, an diesem Flaschenhals, ein wildes Durcheinander von Militärfahrzeugen, die nach Osten fuhren, und entgegenkommenden Flüchtlingstrecken.



Feldgendarmarie kontrolliert die 1818 erbaute Brücke.

Von ihrem Truppenteil abgekommene Soldaten wurden hier gesammelt und zu neuen Einheiten zusammengestellt. Zur Warnung für alle, die sich über die Brücke absetzen wollten, wurde an der Brücke ein Galgen mit einem Erhängten aufgerichtet, auf dessen Brust eine Tafel mit der Inschrift angebracht war:

„Ich war zu feige, um zu kämpfen.“

Nachdem offensichtlich niemand wusste was wir an der Brücke tun sollten, und nach zwei Stunden weder ein Führer noch ein Befehl eingetroffen war, ließen sich die Leute, beeindruckt von dem hier gesehenen Bild, nicht mehr halten. Einer nach dem Anderen verschwand und ging nach Hause, um seine Familie und sich in Sicherheit zu bringen. Zu Hause wandte man sich empört an die Ortsbehörde und wollte wissen, weshalb man die Bevölkerung nicht auffordern aufzubrechen. Am Abend kam dann ein Anruf von der Kreisleitung und es wurde schärfste Strafe gegen diejenigen angekündigt, die ihre Ortschaft verlassen und Panik unter der Bevölkerung hervorrufen. Wie sich nachher herausstellte, waren die Familien der Parteiführung schon weggefahren.

Im Laufe des Tages trafen Flüchtlinge und zurückweichende Truppen in Brust ein.

25. und 26. Januar

Die von der Behörde angedrohten Maßnahmen führten zu keinem Erfolg, man war mit der Geduld am Ende. Jeder machte, was er für richtig hielt. Am Abend verließen, außer den an verantwortungsvoller Stelle Stehenden, alle Umsiedler aus Bessarabien, dem Weichsellande und Wolynien ihre Höfe und fuhren in Richtung Westen. Sie vergrößerten das Chaos auf den Straßen. Ein neuer Flüchtlingstreck aus den Masuren musste in Brust untergebracht werden. Kaum hatten die Letzten eine Bleibe, haben sie, unterstützt von der einheimischen Bevölkerung, **das Lebensmittelgeschäft geplündert** und alles Essbare fortgeschafft, weil ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren und eine geregelte Zuteilung seit Tagen nicht mehr erfolgt war. Es erschien nicht sehr ratsam, dagegen einzuschreiten. In einem Zimmer gingen die Leute tatsächlich, wie im Schnee, zentimeterhoch in ausgestreutem Zucker. Um diesen der Bevölkerung vor der übereilten Abfahrt noch auszuteilen, dazu hat die Zeit nicht mehr gereicht. Im anderen Zimmer stand ebenso hoch das Bier, das mit Händen aufgefasst und getrunken wurde.

Chaos überall.

Ein Pferdelazarett, das auf dem Rückzug kurz in Brust stationiert war, sollte nach Ovitze auf die dortige Staatsdomäne verlegt werden. Diese Domäne wurde von einem Freund von mir verwaltet, und so bot man mir an, mich als Ortskundigen mitzunehmen. Ich packte in aller Eile zusammen, was ich gerade für wichtig erachtete. Auf der Hauptstrasse trafen wir dann auf die Flüchtlingstrecks aus den Gebieten weiter östlich. Hier das gleiche Chaos und manchmal auch absolute Panik. Es kam immer wieder zu Gewalttätigkeiten. Mancher Wagen wurde vom Nebenmann in den Straßengraben abgedrängt. Die Wagen auf der eisglatten Straße rutschen quer zur Straße. Bei vielen Wagen drehten sich die Räder nicht mehr, da sie durch den Frost auf die Achse geschrumpft und das Wagenfett erstarrt war. Einige Leute gingen in Decken eingehüllt zu Fuß, sie rutschen, sie fielen und standen mühsam wieder auf. Manche konnten vor Erschöpfung aus eigener Kraft nicht mehr hochkommen. Nicht allen wurde geholfen. Jeder hatte mit sich genug zu tun. Auch Pferde fielen, da viele

keine Stollen an den Hufeisen hatten. Sie konnten sich selbst nicht mehr erheben, sie wurden zur Seite geschleift, um den Verkehr nicht ganz ins Stocken zu bringen. Ich verließ deshalb in Preußisch Stargard das Fahrzeug des Lazarettes und ging zu Fuß nach Ovitze. Unterwegs traf ich die Landsleute aus Brust, die tags zuvor aufgebrochen waren. Sie waren in 20 Stunden gerade mal 10 km weit gekommen und erschüttert über das Chaos. So hatten sie sich einen „geordneten Rückzug“ der Deutschen Wehrmacht, von dem in den Nachrichten immer die Rede war, nicht vorgestellt.

Fortsetzung folgt



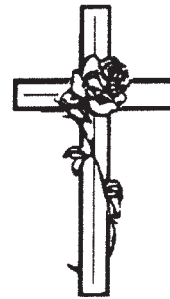
*Sechzig Jahre Eheleben,
fest vereint in Glück und Leid,
immer nur das Beste geben,
ist schon keine Kleinigkeit.*

Zur diamantenen Hochzeit

unserer lieben Freunde

Werner und Elvira Schmidt, geb. Steinwand
am 23. April 2015

gratuliert herzlich, verbunden mit den besten Wünschen für die weitere Zukunft, der Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern im Namen unserer Heimatfreunde
Ingrid Versümer



*Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.
Psalm 37,5*

Plötzlich und unerwartet verstarb nach kurzer Krankheit mein lieber Onkel

Hubert Bohnet

* 26. Februar 1928 in Halle/Bessarabien
† 25. Januar 2015 in Wiesbaden

In stiller Trauer:
**Adelheid von der Beck
und Verwandte**

Er folgte seiner Ehefrau Jutta, die am 5. August 2014 verstarb und seinem Sohn Uwe, der uns bereites am 15. Oktober 2010 verließ, nach.

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Dienstag, dem 3. Februar 2015, um 11 Uhr auf dem Friedhof in Wiesbaden-Bierstadt statt.

Traueranschrift: Adelheid von der Beck, Burgstraße 87, 44651 Herne

Statt Karten

Wir gingen zusammen im Sonnenschein
wir gingen zusammen in Sturm und Regen.
Doch niemals ging einer von uns allein
auf unseren Lebenswegen.

Nathanael Buchwitz

* 23. April 1927 † 22. Februar 2015
Leipzig



In Liebe:
Hilde Buchwitz, geb. Kungel
Reinhard und Brigitte Freygang, geb. Buchwitz
**Dorothee und Waldemar
Friederike und Bernhard
und alle Anverwandten**

32758 Detmold-Pivitsheide, Stoddartstraße 93
Der Trauergottesdienst fand am 27. Februar 2015, um 11.00 Uhr in der Trauerhalle Bestattungen Silbermann, Hindenburgstraße 12 in Lage, statt.

*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.
(Hiob 19,25)*



In Trauer und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von

Maria Necker

verw. Anhorn, geb. Drummer
* 4. März 1919 in Alt-Onesti, Bessarabien
† 22. Februar 2015 in Stuttgart

Sie war der Mittelpunkt einer großen Familie.

**Edeltraud July, geb. Necker und Frank Otfried July
Adolf und Helma Anhorn
Richard und Ilse Anhorn
Alfons und Mathilde Necker
Kurt und Tina Necker
Sowie 12 Enkel und 10 Urenkel
mit Angehörigen**

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 28. Februar 2015 auf dem Friedhof in Rottenburg-Ergenzingen statt.

Nachruf

Am 05.03.2015 verstarb in Berlin **Professor Dr. Edwin H. Buchholz**. Er war einer der erfolgreichsten Vertreter der in Deutschland herangewachsenen ersten bessarabischen Akademiker-Generation, die sich trotz Lagerlebens, Flucht und Nachkriegsnot zäh zu Abitur und Studium hocharbeitete. In der Laudatio zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande wurden seine wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsergebnisse ebenso gerühmt wie seine Erfolge als Gesundheitspolitiker und Eigentümer der mit seiner Frau Wilma zusammengetragenen größten Krippensammlung der Welt.

Die Angehörigen

*Der Tod kann auch freundlich kommen
Zu Menschen, die alt sind,
deren Hand nicht mehr festhalten will,
deren Augen müde werden,
deren Stimme nur noch sagt:
Es ist genug.
Das Leben war schön.*



In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Ururoma

Else Rath geb. Herrmann

* 17. August 1917 in Jekaterinowka (Bessarabien)
† 24. Januar 2015 in Visselhövede (Niedersachsen)

In stiller Trauer:

Bernhard und Elke Rath, geb. Hüner
Willi und Loni Schwarz, geb. Rath
Edmund und Helga Rath, geb. Büchels
sowie
**fünf Enkel, sieben Urenkel und zwei Urenkel
und Anverwandte**

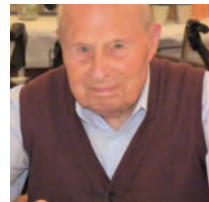
Sie wurde im Kreise ihrer großen Familie beigesetzt.

Dankbar nehmen wir Abschied vom
Mittelpunkt unserer Familie.

Alexander Renz

* 12. April 1923 † 5. Februar 2015
Demir-Chadschi Lüneburg
Bessarabien

Seine große Fürsorge wird uns allen fehlen.



**Wolfgang und Erika
Kirstin, Ulrich und Erik
Lena und Joe
Celia und Christopher
Gerd-Jürgen und Maria da Penha
Nicola und João
Alessandra
Rosmarie und Manfred
Matties
Jonas und Jule
und Dein Bruder Jakob und
Deine Schwägerin Johanna
in Kanada**

Traueranschrift: Rosmarie Renz, Kurt-Schumacher-Str. 2,
21337 Lüneburg

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

NEU: Redaktion im zweimonatlichen Rotationsverfahren:

Christa Hilpert-Kuch, Telefon 04235/ 2712
Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685
Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.,
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit
vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST

Gefördert von
STUTTGART
Kulturamt